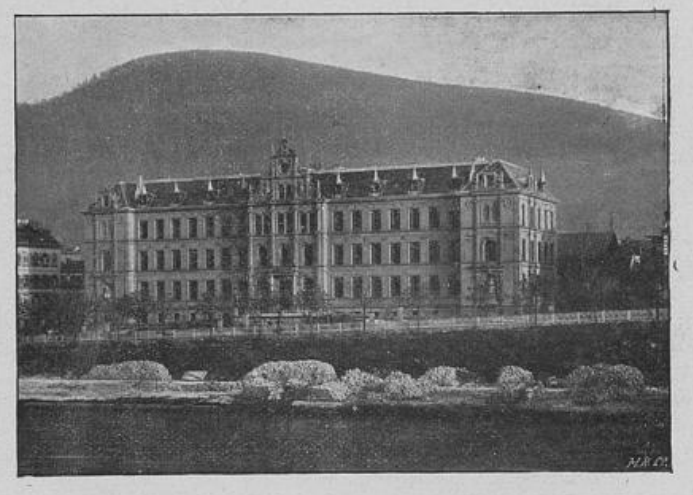
Gymnasium zu Heidelberg.

Jahresbericht

über

das Schuljahr 1899—1900.



Mit einer Beilage:
Gedächtnisrede auf Moltke von Professor **Traugott Schmidt.**

Heidelberg.
Buchdruckerei von E. Geisendörfer.
1900.

Programm Nr. 652.

Bibliothek des Städt. Gymnasiums Düsseldorf

G he
4

652

HT017252297

UNIVERSITÄTS- UND LANDESBIBLIOTHEK DÜSSELDORF

I. Zur Geschichte der Anstalt.

Noch vor Beginn des neuen Schuljahres trat der bisherige Direktor, Herr Geh. Hofrat Dr. Uhlig, der vom Jahre 1872 an die Anstalt geleitet hatte, in den Ruhestand. Grosse Verdienste hat er sich um die energische Verteidigung humanistischer Bildung, um die Organisation und Blüte des Heidelberger Gymnasiums, um die Heranbildung junger Lehrer und die ideelle wie materielle Förderung des Standes badischer Mittelschullehrer erworben. Der ebenso prächtige als zweckmässige Neubau des Gymnasiums ist mit sein Werk; die unermüdliche Arbeitskraft, mit der er für den inneren Ausbau unserer Anstalt thätig war, zog eine Menge von Besuchern aus dem In- und Auslande herbei, welche den hier geübten Unterricht und seine Erfolge kennen zu lernen wünschten; sein klarer, wissenschaftlich tief gegründeter und nach mannigfachen Richtungen anregender Unterricht ist einer langen Reihe von Schülern eine unschätzbare Mitgabe in ihren Beruf geworden. All dies in siebenundzwanzigjähriger Thätigkeit Geleistete soll und wird ihm allezeit unvergessen bleiben. An seine Stelle wurde durch allerhöchste Staatsministerialentschliessung vom 2. September 1899 der Unterzeichnete, bisher Direktor des Gymnasiums zu Konstanz, ernannt und trat sein Amt am 7. September an.

Einen schweren Verlust erlitt unsere Anstalt, noch bevor der Unterricht begann, durch den Tod des Professors Valentin Both. Er erlag am 14. September 1899 einem Herzleiden, tief betrauert von seinen Kollegen und Schülern wegen seines lauteren Charakters, seiner aufopfernden Pflichttreue, seines duldsamen, wohlwollenden, stets heiteren Wesens. Da das Begräbnis im Heimatsort des Verstorbenen stattfand, versammelten sich Mittwoch früh den 18. September Lehrer und Schüler der Anstalt zu einer Trauerfeier, bei welcher Professor Pfaff dem Entschlafenen die unten folgende Gedächtnisrede hielt.

Am 28. Febr. d. J. starb auch Herr Geh. Rat Universitätsprofessor Dr. Georg Meyer, der eine Reihe von Jahren Vorsitzender im Beirat des Gymnasiums gewesen war und durch seine ruhige, sachliche Leitung unserer Anstalt wesentliche Dienste geleistet hat. Wir werden dem Verstorbenen stets ein dankbares Gedächtnis bewahren. Sein Nachfolger ist zur Zeit noch nicht ernannt.

Leider haben wir auch den Verlust eines Schülers zu beklagen. Der Unterprimaner Hans Liegniez, ein liebenswürdiger, gewissenhafter und hoffnungsvoller Schüler, starb am 9. Juli nach nur dreitägiger Krankheit an den Folgen einer Nierenentzündung. Möchte die aufrichtige Teilnahme von Lehrern und Mitschülern den Angehörigen ein kleiner Trost sein!

Von den Lehrern des Gymnasiums wurde Herr Pfarrer Quenzer, der seit Herbst 1895 bei uns als Religionslehrer, sowie als Lehrer des Deutschen, Englischen und der Geschichte in segensreicher Weise gewirkt hatte, an die hiesige Oberrealschule versetzt, wo er inzwischen zum Professor ernannt worden ist. Praktikant Linder verliess uns Ostern ebenfalls, um eine Lehrstelle an der höheren Bürgerschule zu Radolfzell anzutreten.

Lehramtspraktikant Dr. Mayer-G'schrey wurde durch eine achtwöchentliche militärische Übung, Prof. Rohrhurst durch seine Wahl in die zweite badische Kammer längere Zeit dem Unterricht entzogen. Beide Herren wurden durch die uns zugewiesenen Volontäre, die Lehramtspraktikanten Lukas Graf, Otto Grosskinsky, Julius Dreifuss vertreten; den evang. Religionsunterricht für die Herren Quenzer und Rohrhurst übernahmen die Stadtvikare Dörr und Hamel; doch musste der erstere der beiden Herren seinen Unterricht gesundheitshalber noch vor Schluss des Schuljahres wieder aufgeben.

So erlitt der Unterricht mannigfache Störungen; dazu kamen im Winter häufige Erkrankungen von Lehrern; auch bei den Schülern war der Gesundheitszustand nicht immer günstig. Besonders zahlreich waren die Dispensationen vom Turnunterricht; in Oberprima allein betrug die Zahl der durch ärztliches Zeugnis dauernd Befreiten über 50 Prozent.

Eine Revision des französischen und englischen Unterrichts erfolgte durch Herrn Geh. Hofrat Oberschulrat Dr. von Sallwürk, des mathematischen durch Herrn Geh. Hofrat Prof. Dr. Schell, a. o. Mitglied des Oberschulrats. Den Zeichenunterricht besichtigte der Gr. Inspektor Professor Hasslinger und den evangelischen Religionsunterricht Herr Dekan Stadtpfarrer Ruckhaber aus Mannheim.

Auf Anordnung des Gr. Oberschulrats veranstaltete das Gymnasium am 8. Januar eine einfache Jahrhundertfeier; der Geburtstag S. M. des deutschen Kaisers wurde am Vorabend in gewohnter Weise begangen: die Festrede hielt der Direktor.

Für den Redeakt am 25. Juni war das Thema gestellt worden: „Der Kampf um die deutsche Ostgrenze.“ Von den Bewerbern waren zwei zum Vortrag zugelassen worden. Beide erhielten einen Preis: den ersten (die Lebenserinnerungen von Boyen) der Unterprimaner Paul Thorbecke, den zweiten (Deutschlands Seemacht von Wislicenus) Guido Leser, ebenfalls aus Unterprima.

Preise erhielten bei dem letztjährigen Schlussakt nach Konferenzbeschluss folgende Schüler:

Den ersten Fauthschen Preis, best. in Treitschkes Histor. und polit. Aufsätzen, I. Teil, der Abiturient Erwin Rohde;
den zweiten Fauthschen Preis, best. in Kämmels Deutsche Geschichte der neuesten Zeit, der Unterprimaner Simon Weil;
den Lauterschen Preis, best. in Kuno Fischer, Schiller als Philosoph, der Oberprimaner Gustav Junker;
den Hautzschen Preis, best. in Benzingers Hebräischer Archaeologie der Untersekundaner Adolf Schmitthenner;
den ersten Cadenbachschen Preis, best. in Kussmauls Jugenderinnerungen, der Abiturient Ludwig Goetz;
den zweiten Cadenbachschen Preis, best. in Curtius' Hellas, der Untertertianer Willy Kronecker;
den Schillerpreis, best. in Harnacks Schiller, und Weitbrecht, Schiller in seinen Dramen, der Abiturient Max Roser;
den Preis eines Ungenannten, best. in Conscience, Der Löwe von Flandern, der Sextaner Ludwig Keller.

Ferner machte es eine durch das Anstaltsbudget zur Verfügung gestellte Summe möglich, auch folgenden Schülern Preise zu erteilen:

Dem Abiturienten Otto Kobold: Joh. Scherrs Deutsche Kultur- und Sittengeschichte;
dem Unterprimaner Franz Ullrich: Jahn, Italien;
dem Unterprimaner Walter Hoffmann: W. Scherer, Geschichte der deutschen Litteratur;
dem Unterprimaner Ernst Eisenlohr: A. Springer, Handbuch der Kunstgeschichte des Mittelalters, II;
dem Unterprimaner Wilhelm Riemensperger: Graf v. Schack, Geschichte der Normannen in Sizilien, (Geschenk des Herrn Buchhändlers Köster);
dem Obersekundaner Hermann Schmitt: Gustav Freytag, Aus deutscher Vergangenheit, III;
dem Obersekundaner Karl Becker: Gustav Freytag, Aus deutscher Vergangenheit, IV;
dem Untersekundaner Ignaz Fineisen: Lessings Werke;
dem Obertertianer Otto Pfeiffer: Kraemer, Deutsche Helden;
dem Obertertianer Walter Jellinek: Schulz, Wallenstein;
dem Obertertianer Karl Jäger: Heer, Die Schweiz;
dem Untertertianer Wilhelm Bröter: Franz Otto, Männer eigener Kraft;
dem Untertertianer Paul Schmitthenner: J. Stieler, Lebensbilder deutcher Männer u. Frauen;
dem Untertertianer Oesterhaus: Th. Lindner, Die deutsche Hanse;
dem Untertertianer Erich Dörner: F. v. Köppen, Helmuth v. Moltke;
dem Untertertianer Wilhelm Schmidt: Pflugk-Harttung, Krieg u. Sieg 1870/71, Bd. II;
dem Quartaner Hermann Braune: Wägner, Hellas;
dem Quintaner Gustav Buch: Pederzani-Weber, Götz von Berlichingen;
dem Quintaner Karl Keck: Pederzani-Weber, Die geheime Feme;
dem Quintaner Johannes Wagner: Kern, In Sturm u. Not;
dem Sextaner August Ehret: A. Lange, Deutsche Götter- u. Heldensagen;
dem Sextaner Karl Rohrhurst: A. Lange: Deutsche Götter- und Heldensagen;

dem Sextaner Ernst Sommerlath: A. Lange, Deutsche Götter- u. Heldensagen;
dem Sextaner Leopold Oppenheimer: Pflugk-Harttung, Krieg u. Sieg 1870/71;

Die **Lehrerbibliothek** des Gymnasiums bereicherten im Schuljahre 1899/1900 durch Geschenke: Ihre Königliche Hoheit die Grossherzogin, der Grossh. Oberschulrat, die Bad. Historische Kommission, das römisch-germanische Central-Museum in Mainz, die Verlagshandlung von Freytag und Tempsky in Leipzig und Prag, die Redaktion der Neuen Heidelberger Jahrbücher, sowie die Herren Geh. Rat Wagner in Karlsruhe, Prof. Dr. O. Vierordt hier, Martin May in Frankfurt a. M., Geh. Hofrat Dr. Uhlig, Buchhändler Köster hier, Direktor Dr. Böckel, Professor Dr. Hilgard, endlich die Gymnasiallehrer Menges und Steinbrenner.

Die **Schülerbibliothek** erhielt im Schuljahre 1899/1900 Geschenke vom Grossh. Oberschulrate und den Herren Professor Dr. Dalitzsch in Baden-Baden, Vikar Lossen in Weinheim, Stud. phil. Eichler hier und dem Obersekundaner A. Wolff.

Endlich erhielt das Gymnasium während des Schuljahrs an Geschenken für die **Naturaliensammlung** von Herrn Max Berberich eine Kollektion Giftschlangen aus Deutschostafrika, von dem Obersekundaner Gerhard Schlüter ein grösseres Stück Madreporenkalk und von dem Quintaner Fuchs einen Wanderfalken.

Ein besonders wertvolles Geschenk, eine Fahne, erhielt unsere Anstalt schon zu Anfang des Schuljahres durch die Dankbarkeit eines alten Schülers und die Kunstfertigkeit seiner Gemahlin. Herr Gherardi Davis, jetzt counsellor of law in New-York, war 1869 bis 1871 Schüler des Lyceums in Heidelberg. Die Fahne aus kostbarem, schwerem Seidenstoff mit reicher Stickerei ganz von der Hand von Frau Davis, trägt auf der einen Seite das badische, auf der andern das Pfälzer Wappen. Stange und Quasten zeigen dieselbe vornehme und geschmackvolle Ausstattung wie das Fahnentuch. Auf der Stange die Inschrift: Dem Grossherzogl. Gymnasium zu Heidelberg geschenkt von dem ehemaligen Schüler Gherardi Davis und seiner Gemahlin Alice Davis. Zum Andenken an die Jubelfeier des 350jährigen Bestehens des Gymnasiums. New-York, Weihnachten 1898.

Herr Davis zeigte die Ankunft der Fahne dem Gymnasium mit folgendem Briefe (New-York Aug. 9. 1899) an:

An das Grossherzogliche Gymnasium zu Heidelberg!

Mrs. Davis und ich bitten Sie alle, diese Fahne mit unsern freundlichsten Grüssen anzunehmen. Sie kommt von einem ehemaligen Schüler, der sich seiner Schultage an dem alten Lyceum vor dreissig Jahren mit Vergnügen erinnert, und der dem Gymnasium stets Ehre und Ruhm wünscht.

Wir hoffen, dass Sie die Fahne oft tragen werden und dass Sie daran Freude haben werden. Sie hätte Ihnen zu Weihnachten letztes Jahr in die Hände kommen sollen, aber dieses war leider unmöglich. Wir haben aber die Inschrift auf der Stange nicht ändern lassen.

Es mag der Fahne etwas Wert und Interesse verleihen, wenn ich Ihnen sage, dass Mrs. Davis zu den Wappen einen gelben Stoff verwendet hat, der im XVI. Jahrhundert in Venedig gewebt wurde, so dass die Fahne etwas zeigt, das so alt wie das Gymnasium selbst ist. Sie ist ganz von Mrs. Davis gestickt.

Wir wünschen Ihnen alles Gute und dem Gymnasium — hoch und lange soll es leben! Hoch lebe auch Ihr hochverehrter Grossherzog!

Ihr ergebener

Gherardi Davis.

Den edlen Stiftern im fernen Westen sowie all den übrigen Spendern sei für ihre Gaben auch an dieser Stelle herzlicher Dank ausgesprochen!

Stipendien wurden im Schuljahr 1898/9 23 Schülern erteilt, und zwar:

1. Vom Grossh. Oberschulrat:
   a. aus dem Neckarschulstipendienfonds drei Obersekundanern ev. Konf. je 200 M. — M. 600.—.
   b. das Mühlingsche Stipendium einem Untersekundaner kath. Konfession . . . — M. 110.—.
2. Vom Erzb. Ordinariat ein kathol.-theol. Stipendium zwei Sekundanern, je 80 M. . . — M. 160.—.
3. Von der kath. Stiftungskommission der Universität Heidelberg:
   a. aus der Maierschen Stiftung einem Obertertianer 80, einem Untersekundaner 45 M., zus. — M. 125.—.
   b. aus der Trauningerschen Stiftung zwei Untersekundanern und einem Obertertianer je 80 M., zus. . . . . — M. 240.—.

4.	Aus der Fauthschen Stipendienstiftung einem Unterprimaner	M. 85.—.
5.	Von der Lehrerkonferenz:	
	a. das Jubiläumsstipendium einem Abiturienten	M. 70.—.
	b. das Köstersche Stipendium einem Obertertianer 30, einem Abiturienten 35 M., zus.	M. 65.—.
	c. das Haubsche Stipendium einem Obersekundaner und einem Untertertianer, jedem 25 M., zus.	M. 50.—.
	d. die drei Pfarrer-Herrmannschen Stipendien, je 60 M., einem Untersekundaner, einem Obersekundaner und einem Unterprimaner, zus.	M. 180.—.
		M. 1685.—.

Verehrte Kollegen! Liebe Schüler!

Noch hören wir die Scholle auf den Sarg niederdröhnen, der die irdische Hülle unseres so früh heimgegangenen Kollegen und Freundes Karl Hartfelder umschloss, und schon stehen wir, Lehrer und Schüler, voll Trauer und Schmerz wiederum an dem frischen Grabe eines Lehrers, Kollegen und Freundes, der ebenso jäh, ebenso unerwartet aus unserer Mitte abberufen worden ist.

Wohlgemut war Professor Both bei Beginn der Herbstferien von uns geschieden, um sich unter des Schwarzwalds Tannen und im stillen Tauberthale von des Jahres Müh' und Arbeit zu erholen. Neugestärkt, so schien es, war er heimgekehrt. Dienstag den 5. September weilte er noch hier im Gymnasium im Kreise seiner Kollegen, Mittwoch den 6. September, morgens in der ersten Frühe, celebrierte er, wie täglich seit neun Jahren, im Josefshause die hl. Messe. Tags darauf trat der Todesengel ihm zu Häupten, nicht um den leichten Kuss ihm auf die Stirne zu hauchen, sondern ihm einen Kampf aufzuerlegen, wie er furchtbarer, ergreifender nicht gedacht werden kann.

Acht bange Tage und Nächte hat unser Freund mit dem Tode gerungen, an seinem Schreibtische sitzend, nur einmal durch eine kurze Spanne Schlafes erquickt, bei vollem Bewusstsein bis zum letzten Atemzuge, tapfer kämpfend wie ein Held. Am Abend des achten Tages war die Kraft des starken Leibes gebrochen. Nachts um ein Uhr entschlief der Dulder sanft. Ein letzter Kampf blieb ihm erspart.

Wenden wir uns von dem erschütternden Bilde des Leidens und Sterbens hinweg zu dem heiteren Bilde des Lebens, um in der Betrachtung desselben Trost und Versöhnung zu finden!

Die Wiege Valentin Boths stand in Dittwar, einem kleinen Dorfe der freundlichen Taubergegend, eine Stunde von Tauberbischofsheim. Als er kaum in die Schule eingeführt, wurden die Bücher seine Welt. Ein ganzes Jahr widerstrebte der Vater, ein schlichter Landwirt, den Bitten des Sohnes, studieren, Geistlicher werden zu dürfen. Endlich willigte er ein. Ein Vetter bereitete den Knaben zur Quinta des damaligen Progymnasiums zu Tauberbischofsheim vor. Nun wanderte der Gymnasiast bei gutem und bei schlechtem Wetter tagtäglich vom Dorf zur Stadt, zur Mittagszeit mit einem kalten Imbiss sich begnügend. Mit welchem Erfolge? „Der Vater war es", so erzählt die Schwester, „gar nicht anders gewohnt, als dass Valentin alljährlich das beste Zeugnis und einen Preis nach Hause brachte." Mit Wehmut habe ich in diesen Tagen die Prämien durch die Hand gleiten lassen; alle trugen den Vermerk: „Wegen guten Betragens und Fleisses erhält Valentin Both diesen ersten Preis." So war es in Tauberbischofsheim, so war es in Rastatt, wo der Heimgegangene die Unterprima und die Oberprima des dortigen Gymnasiums besuchte. Auch in seinen Ferien waren die Bücher und seine Violine seine besten Freunde. Von seinen Lehrern bewahrte er besonders den Philologen Kuhn, Oster und Schlegel sowie dem Mathematiker Eisinger ein dankbares Andenken.

Dort in Rastatt, nahe der einstigen französischen Grenze, erlebte er die Zeit des grossen Krieges; dort sah er unsere Krieger ausziehen in den heiligen Kampf, dort die besiegten Wüstensöhne in die Kasematten der badischen Festung einziehen, dort schaute er die jubelnde Heimkehr

unseres siegreichen Heeres. Dort senkte sich ihm die Liebe zu Kaiser und Reich tief ins Herz, die er, ein treuer Sohn und Diener seiner Kirche, zeitlebens treu bewahrte, der er bei der Kaiserfeier unseres Gymnasiums am 22. März 1884 in seiner Rede über die politischen Reformvorschläge des Nikolaus von Cusa begeisterten Ausdruck lieh.

Das Herz von tausend Hoffnungen geschwellt, bezog der junge Student Herbst 1871 die Hochschule zu Freiburg. Diese Hoffnungen sollten nicht zu Schanden werden. Er fand dort anregende Lehrer, gleichstrebende Freunde, ehrwürdige Denkmäler herrlicher deutscher Kunst und eine Natur, recht geschaffen zum Wandern für deutsche Jünglinge. Wie auf eine heitere Landschaft schaute unser Freund später auf diese in Freiburg verlebten Jahre zurück. Und doch waren sie nicht einseitig heiterem Lebensgenusse geweiht. Einen doppelten Lebensberuf hatte sich Both erwählt: Priester und Lehrer zu werden, hörte er eine grosse Zahl theologischer und philologischer Vorlesungen, besonders der Theologen Maier, König, Alzog, Sentis und Alban Stolz sowie der Philologen Brambach, Bernhard Schmidt und Keller, und vertiefte sich in beide Disciplinen mit dem gewissenhaften Eifer, mit der nie erlahmenden Thatkraft und Schaffensfreude, welche bis zum letzten Atemzuge ihm eigen waren. Kein Wunder, dass er sämtliche theologischen Prüfungen mit Auszeichnung bestand. Herbst 1874 verliess er Freiburg, um in dem Priesterseminar zu St. Peter seine theologischen Studien abzuschliessen. Im Juni des Jahres 1875 wurde er hier zum Priester geweiht.

Bald sah sich der junge Geistliche vor eine schwere Entscheidung gestellt. Er erhielt den Auftrag, sich nach dem Dorfe Schweinheim bei Aschaffenburg in der Diözese Würzburg zu begeben. Der dortige Pfarrer vermochte die Last des schweren Amtes nicht mehr allein zu tragen. Rasch hatte sich Valentin Both das Herz des 95jährigen, ihm verehrungswürdigen Greises und der ganzen Gemeinde gewonnen, und es mochte ihn wohl einen Augenblick locken, an diese Pfarre seine Zukunft zu fesseln. Aber die Sehnsucht nach dem Lehrberuf war übermächtig, und so schied er Juli 1876 von dem bayrischen Dorfe, begleitet von den Segenswünschen der Gemeinde, ausgezeichnet durch die Verleihung des Ehrenbürgerrechtes.

Eine reiche Pfründe hatte der junge Priester aufgegeben, um in unserm schönen Heidelberg vom Herbst 1876 bis zum Herbst 1877 die in Freiburg begonnenen Studien auf dem Gebiete der klassischen Altertumswissenschaft fortzusetzen und abzuschliessen.

Seine Hoffnung, durch Hermann Köchly in die Herrlichkeiten griechischer Dichtung eingeführt zu werden, vernichtete der tragische Heimgang dieses Mannes. Aber in Otto Ribbeck fand er einen feinsinnigen Interpreten der Dichter des augusteischen Zeitalters, und Kurt Wachsmuth lehrte ihn die Gesetze wahrer geschichtlicher Forschung. Philosophischen Studien hatte er schon in Freiburg mit besonderer Liebe obgelegen. In Heidelberg war er einer der eifrigsten Hörer Kuno Fischers, der in jenen beiden Semestern die Lehre Kants und die Geschichte der griechischen Philosophie darstellte.

In diesen Vorlesungen und in den von Ribbeck geleiteten Uebungen des philologischen Seminars lernten wir zuerst den späteren Kollegen und Freund kennen. Schon in jenen Uebungen offenbarte er sein reiches, durch gründliche Studien erworbenes Wissen, scharfe Urteilskraft und ein feines aesthetisches Verständnis. Gleich hoch schätzten wir die anspruchslose Bescheidenheit, mit welcher der reifere Mann uns jungen Studenten gegenübertrat. Für heitere Geselligkeit fand Both damals keine Zeit. Abgesehen von seinem heissen Schaffensdrang war es ihm Gewissenspflicht, seinen Eltern nicht unnötige Opfer aufzuerlegen. Mit gutem Recht durfte er in dem kurzen Lebensabriss, welchen er in das Lehreralbum des Heidelberger Gymnasiums eingetragen, dies Heidelberger Studienjahr als ein „Jahr ernster Geistesthätigkeit“ bezeichnen, auf das er mit grösster Befriedigung zurückblicke. Den äusseren Abschluss dieser Studien bildete die Ostern 1878 abge-

legte Staatsprüfung in klassischer Philologie, welche er mit gleicher Auszeichnung, wie früher die theologischen Examina, bestand.

Sofort zog er als Lehrer hauptsächlich des Lateinischen und Griechischen in die ihm aus seiner Schülerzeit so vertrauten Räume des Rastatter Gymnasiums ein. Zwei Jahre darauf, am 2. Juni 1880, ward er durch Allerhöchste Entschliessung zum Professor an dieser Anstalt ernannt. Im Herbst d. J. 1882 berief ihn das Vertrauen der Oberschulbehörde nach dem Rücktritte des verdienten Professors Holzherr an das Gymnasium zu Heidelberg. Seitdem war er unser.

Für Professor Both gab es aber auch jetzt keinen Stillstand. Leben war ihm Streben. Unermüdlich hat er den reichen Schatz des Wissens, den er hier auf der Hochschule erworben, sich zu wahren gesucht, indem er ihn redlich mehrte. Da die Erteilung des katholischen Religionsunterrichtes an unserer Anstalt seine vornehmste Pflicht, traten naturgemäss die theologischen Studien allmählich mehr in den Vordergrund. Keine wichtige litterarische Erscheinung auf diesem Gebiete blieb ihm fremd, auch in den letzten Jahren nicht, als schweres Augenleiden ihn aufs äusserste hemmte. Oefters nahmen die protestantischen Religionslehrer unserer Anstalt, zu denen er in freundschaftlichem, ja herzlichem Verhältnis stand, die ihn mit zum Grabe geleitet, mit Staunen wahr, wie aufmerksam er auch die Ergebnisse der protestantischen theologischen Forschung verfolgte, insbesondere auf dem Gebiete der Einleitung in das alte und neue Testament und der Auslegung der einzelnen Bücher. Hervorragende Werke seiner auserlesenen Bibliothek einzuverleiben, war sein Stolz.

Gelegentlich war er auch selbst litterarisch thätig. Ich nenne die 1882 als Programmbeilage gedruckte gründliche Abhandlung über „Des christlichen Dichters Prudentius Schrift gegen Symmachus“, bei deren Abfassung ihn der Wunsch leitete, diesen „princeps poetarum Christianorum“ auch der Schule mehr bekannt zu machen. Dicke Bücher hat unser verewigter Freund nicht geschrieben und gelegentliche ernste oder scherzhafte Aufforderung, auch nach dieser Seite thätig zu sein, unter Berufung auf den Prediger Salomo mit gutem Humor abgelehnt.

Wohl ist gründliches Wissen die unerlässliche Grundlage für ein gedeihliches Wirken des Lehrers. Die erzieherische Wirkung beruht aber doch stets mit in erster Linie auf der Persönlichkeit.

Valentin Both war eine schlichte Persönlichkeit im höchsten Sinne des Wortes. Wahr gegen sich, aufrichtig gegen andere; wem er sich einmal aufgeschlossen, vor dem hatte er kein Hehl; dem Freund gab er Treue um Treue. Selbstüberschätzung war ihm fremd; nie stellte er eitel sein Wissen zur Schau. Er geizte nicht nach Anerkennung und äusseren Ehren; schlichte Bescheidenheit, wahrhaft christliche Demut waren ein Grundzug seines Wesens. Das Bewusstsein treuer Pflichterfüllung war ihm genug. Pflichterfüllung ging ihm über alles. Was er einmal übernommen, führte er treu und redlich durch. Als vor zwei Jahren der ehrenvolle Ruf an ihn erging, als Direktor an die Spitze des Gymnasiums zu Tauberbischofsheim zu treten, lehnte er nach kurzer Ueberlegung ab, weil er dessen nicht gewiss war, ob sein von Krankheit schon geschwächter Leib den schweren Pflichten dieses Amtes gewachsen sei. Streng war er gegen sich, gerecht und milde gegen andere. Gewiss hatte er seine festen Ansichten über Personen und Dinge, aber er vermied es stets, andere durch schroffe Betonung seines Standpunktes zu verletzen. Er lehrte nicht bloss das Gebot „in dubiis libertas, in omnibus caritas“, er lebte ihm nach. In welchem Geiste der Entschlafene die Lehre Christi und die Glaubenssätze der katholischen Kirche erfasste und verkündigte, möge ein Wort von ihm offenbaren: In den letzten schweren Stunden, unter den furchtbarsten Schmerzen, versicherte er gelassen seiner Schwester: „Mir ist kein Bisschen Angst vor dem Tode; ich gehe zu einem Vater, nicht zu einem Tyrannen.“

Milde war er im alten Sinne dieses Wortes: Erst nach seinem Scheiden ist es bekannt

geworden, wie er im Stillen die Werke der Barmherzigkeit geübt, wie viele Thränen er getrocknet. Es hatte seinen guten Grund, wenn er einmal sagte: „Reich werde ich nicht, und wenn ich noch so alt würde.“ Professor Both fand stets die Mittel wohlzuthun, weil er für seine Person äusserst anspruchslos war, schlicht in der Kleidung, einfach in Speise und Trank.

Gütig war er gegen jedermann, vor allem gegen seine Angehörigen. Seinen Eltern war er ein liebevoller, gehorsamer, dankbarer Sohn, der einzigen Schwester, die seit dem Jahre 1882 seinem Hause vorgestanden, ein treubesorgter Bruder. Er tröstete sie in seinen Todesqualen, und mitten im schwersten Ringen sprach er unter Thränen: „Das ist mir das Schwerste und Schmerzlichste, dass mein alter Vater noch in mein Grab schauen muss.“

Bei solcher Herzensgüte vermochte er nicht leicht eine Bitte abzuschlagen: Wo es galt zu helfen, war er zur Stelle. War hier oder in der Umgegend ein Geistlicher krank, trat er nach Kräften ein, selbst noch in seinen kranken Tagen; wurde er, ein weithin geschätzter Kanzelredner, um Uebernahme einer Festpredigt gebeten, versagte er nie.

Noch fehlt ein Zug, ohne welchen dies flüchtig gezeichnete Bild fremd erschiene:

„Darum sahe ich“, heisst es im Prediger Salomo, „dass nichts besseres ist, denn dass ein Mensch fröhlich sei in seiner Arbeit“: Diese Gottesgabe, ein köstlicher Humor, ward unserm lieben Freund wie wenig Sterblichen zuteil. Darum erfüllte sich auch an ihm das Wort aus den Sprüchen Salomos: „Wer ein fröhlich Herz hat, der weiss sich in seinen Leiden zu halten.“

Dies war unser Kollege und Freund, dies, liebe Schüler, euer Lehrer, euer väterlicher Seelsorger.

Doch — der Kollege und Freund hat vielleicht die Züge des Verstorbenen zum Ideal verklärt! Möge darum ein Schüler des Verewigten sprechen, der einst auch mein Schüler gewesen dessen Zeugnis mir vollgewichtig, der heute selbst als Priester wirkt. Derselbe schreibt:

„Der rasche Tod des Lehrers, der unwillkürlich, aber auch ohne dass ich mir dessen so recht bewusst war, einen tiefen Einfluss auf mein Leben ausgeübt hat, erschütterte mich tief. Ich freue mich aber, dass mir durch Ihre Bitte Gelegenheit gegeben wird, ein wenig meine Dankbarkeit zu zeigen.

Sie fragen mich nach dem Eindruck, den wir von dem Religionsunterricht, dem seelsorgerischen Wirken und der ganzen Persönlichkeit des Verstorbenen empfangen. Der Haupteindruck war und blieb mir immer der eines wahrhaft guten Priesters, dessen ganzes Streben Rechtlichkeit ist. Den Priester liess er nie vergessen.

Er fühlte sich aber auch niemals bloss als Lehrer, sondern immer auch als Erzieher, und dadurch wusste er alles zu beleben und die Religion ins Herz zu pflanzen. Seine Persönlichkeit verlieh den Worten und Mahnungen einen ganz eigenen Wert. Was er von uns verlangte, das lehrte er eben bis ins Kleinste durch sein Beispiel. Und gewinnen musste er jeden durch seine Freundlichkeit, die sich nicht selten in einem fröhlichen Scherz, einem treffenden Wort aussprach.

Die schönste Erinnerung für jeden wird aber wohl immer die Zeit bleiben, wo er seine Schüler auf die erste hl. Kommunion vorbereitete. Da wurde der Lehrer und Erzieher zum väterlichen Freund, dem kein Opfer zu gross war. Ohne Rührung wird kaum einer den Tag durchlebt, und bei manchem mag der Zeitpunkt auch seinem Leben die entscheidende Richtung gegeben haben. Ihm selbst aber war der Tag immer der schönste des Jahres. Das hat er mehr als einmal ausgesprochen.

Einen Zug, der ihn besonders ehrte, den Sie jedenfalls auch hervorheben werden, möchte ich doch noch Ihnen gegenüber betonen: Auch im Religionsunterricht fiel niemals das geringste verletzende oder auch nur herabsetzende Urteil über Andersgläubige, ohne dass er jemals sich oder seiner Kirche etwas vergeben hätte. Selbst wenn im Unterricht einmal einem Lehrer ein uns Ka-

tholiken verletzendes Wort entschlüpft war und wir an ihn uns wandten, dann kam kein Tadel über seine Lippen; aber sofort wusste er den Schaden in persönlicher Unterredung zur beiderseitigen Zufriedenheit zu bessern.

Mich hat es immer mit einem gewissen Stolz erfüllt, wenn ich an ihn dachte. Aber besonders stolz war ich doch, als ein protestantischer Klassenkamerad einmal auf Professor Both zeigend mir sagte: „Der kann nie einen Protestanten verletzen.“

Es ist ja nicht zu leugnen, dass die Verschiedenheit der Bekenntnisse für den Religionsunterricht immer Schwierigkeiten und Gefahren mit sich bringt. Um so mehr ist es anzuerkennen, dass Herr Professor Both bei aller Achtung der Andersgläubigen es verstand, uns eine solche Liebe zur eigenen Religion einzuflössen. Er durfte Freude darüber empfinden, und dieser Erfolg war auch wohl ihm zu danken, dass im verflossenen Sommer der 10. Priester, den er am Heidelberger Gymnasium unterrichtet hatte, seine erste hl. Messe las. Das war ihm ein Zeichen, dass er seine Pflicht gethan hatte.“

Wohl dem Lehrer, dem Schüler solch ein Denkmal aufrichten in ihrem Herzen!

Vom stillen Dorfe ist unser Freund ausgezogen; zum stillen Dorfe ist er so gerne wiedergekehrt, dorthin, wo die eigene Rebe ihm blühte, wo der eigene Wald ihm gerauscht; im stillen Dorfe ist ihm nach seinem Wunsche die letzte Ruhestätte geworden.

Es war ein ergreifender Anblick, als letzten Sonntag Nachmittag die ganze Dorfgemeinde Dittwar, Gross und Klein, Jung und Alt, Priester von nah und fern, um den in der Kirche aufgebahrten Sarg sich versammelten, um ihrer Trauer um den Heimgegangenen, den Stolz der Gemeinde, Ausdruck zu leihen und dem greisen, fünfundsiebzigjährigen Vater und der verwaisten Schwester ihre Teilnahme zu bezeugen.

Unter dem Geläute der Dorfglocken, unter dem Gesange der Dorfkinder ist Professor Both hinabgesenkt worden in die heimatliche Erde.

In jener Stunde haben wir ihm den letzten Gruss des Heidelberger Gymnasiums entboten, haben ihm gedankt für alles, was er in achtzehn langen Jahren uns gewesen.

Möge wahres Christentum, aufrichtige Duldung, lautere Wahrheit, unbestechliche Gerechtigkeit, strenges Pflichtgefühl und versöhnliche Milde, das köstliche Vermächtnis des Verewigten, unter Lehrern und Schülern dieser Anstalt immerdar leben und wirken!

Zum vorigen Jahresbericht ist noch nachzutragen, dass das Gymnasium im Dezember 1898 einen braven, fleissigen und begabten Schüler durch den Tod verlor. Paul Koehler, geboren am 12. August 1887, trat, durch Privatunterricht vorgebildet, an Ostern 1898 in die Sexta ein. Als einer der ersten konnte der strebsame Knabe am Schlusse des Schuljahres nach Quinta versetzt werden; aber es sollte ihm nicht mehr vergönnt sein, diese Klasse zu besuchen. Schon während der Ferien befiel ihn eine heftige Krankheit, welche die Gesundheit des Knaben ernstlich erschütterte. In diese trüben Tage schweren Leidens fiel die Erinnerung an die Zeit, wo er das Gymnasium hatte besuchen können, wie ein heller Sonnenblick, und er ersehnte die Gesundheit, um wieder lernen zu dürfen. Aber das hartnäckige Leiden trat immer gefahrdrohender auf, und da auch eine Operation keine Hilfe zu bringen vermochte, erlag die jugendliche Kraft in der Nacht vom 3. auf den 4. Dezember der tückischen Krankheit. Lehrer und Mitschüler werden den stillen, freundlichen Knaben in treuem Andenken behalten.

II. Verteilung der Stunden unter die Lehrer (Stand Ende Juli 1900).

Lehrer	VI	V	IV a	IV b	U. III a	U. III b	O. III a	O III b	U. II	O. II a	O. II b	U. I	O. I a	O. I b	Summa
Böckel Vorst. v. O. I b													6 Griech. 2 Horaz	3 Deutsch 1 Philos.	12
Henrici					3 Math.	3 Math.					4 Math. 2 Phys.			4 Math. 2 Phys.	18
Maler Vorst. v. U. II					3 Franz.	3 Franz.			8 Latein. 3 Franz.				2 Franz.		19
Stadtmüller						6 Griech.			6 Griech.					7 Latein.	19
Schäfer Vorst. v. U. I							3 Math.	3 Math. 2 Naturg.		4 Math. 2 Physik		4 Math. 2 Physik			20
Rösiger Vorst. v. O. I a					6 Griech.								5 Latein. 3 Gesch. 3 Deutsch 1 Philos.		18
Müller				4 Franz.			3 Franz.	3 Franz.		3 Franz.		2 Franz.	2 Englisch	2 Franz.	18
Egenolff Vorst. v. U. III a					8 Latein.		6 Griech.				6 Griech.				20
Finzer					2 Naturg.	2 Naturg.	2 Naturg.		4 Math. 2 Physik		2 geometrisches Zeichnen		4 Math. 2 Physik		20
Brandt Vorst. v. O. II b			4 Franz.								8 Latein.	7 Latein.			19
Hilgard Vorst. v. V		9 Latein. 3 Deutsch										6 Griech.			18
Pfaff Vorst. v. O. II a zugl. Bibl. der Lehrer- und der Schülerbibl.										2 Deutsch 8 Latein. 6 Griech.					16
Schmidt Vorst. v. IV a			8 Latein. 2 Deutsch 2 Gesch.							3 Gesch.	2 Deutsch 3 Gesch.				20
Gass							2 Deutsch 2 Gesch. 1 Geogr.		2 Engl.	2 Englisch		3 Deutsch 3 Gesch. 1 Philos.		3 Gesch.	19
Rohrhurst Vorst. v. O. III a		2 prot. Relig.			2 prot. Religionslehre für die, welche nicht den Konfirmations-unterricht besuchten.		8 Latein.		2 prot. Relig.	(2 Hebräisch)		2 prot. Relig.			18

Lehrer	VI	V	IV a	IV b	U. III a	U. III b	O. III a	O. III b	U. II	O. II a	O. II b	U. I	O. I a	O. I b	Summa
Bauer Vorst. v. O. III b	2 kath. Relig.	2 kath. Relig.			2 katholische Religionslehre			6 Griech.	2 Hebr. 2 katholische Religionslehre			2 Hebräisch 2 kathol. Religionslehre			20
Menges	2 Chorgesang	4 Rechnen 2 Naturg. 2 Schreib.	4 Stunden Handfertigkeit	3 Rechnen 2 Turnen						2 Turnen 2 Chorgesang		2 Turnen	2 Turnen		25
Idler	2 Zeichn. 2 Singen	2 Zeichn. 2 Singen	2 Zeichn. 2 Singen	2 Zeichn. 2 Naturg.	2 Zeichn.	2 Zeichn.	2 Zeichn.	2 Zeichn.	2 Freihandzeichnen						26
Sprenger	4 Rechn. 2 Naturg. 2 Schreib.		3 Rechn. 2 Naturg. 2 Turnen		1 Turnen 1 Turnen	1 Turnen	2 Turnen	2 Turnen	2 Turnen						24
Küentzle Vorst. v. IV b				8 Latein. 2 Deutsch 2 Gesch. 2 Geogr.	2 Deutsch 2 Gesch. 1 Geogr.										19
Mayer-G'schrey Vorst. v. U. III b						8 Latein. 2 Gesch. 2 Deutsch 1 Geogr.			2 Deutsch 3 Gesch.						18
Meisinger Vorst. v. VI	9 Latein. 3 Deutsch 2 Geogr. 2 Turnen	2 Geogr. 2 Turnen													20
Graf								8 Latein. 2 Deutsch 3 Gesch. u. Geogr.	3 Gesch.		3 Franz.				19
Grosskinsky			Geogr. 2			2 Deutsch 3 Gesch. u. Geogr.									7
Dreifuss						8 Latein.	8 Latein.		2 Deutsch						18
Hamel		2 prot. Relig.											2 prot. Rel.		4
Stubenvoll							1 altkath. Relig.						1 altkath. Relig.		2
Pinkuss									2 israel. Relig.			2 israel. Relig.			4
Kahn	2 israelitische Religionslehre				2 israel. Religionsl.										4

Die in dem Schuljahr 1899—1900 durchgenommenen Lehraufgaben.

1. Religionslehre.

Für die protestantischen Schüler:

VI—IV. Die vorgeschriebenen Lieder, biblischen Geschichten und Katechismusfragen, je 2 St.

III. a) Für die Nichtkonfirmanden: Die vorgeschrieb. Lieder und bibl. Geschichten. Kirchengeschichte II. Teil. Lektüre aus der Apostelgeschichte, dem Markus-Evangelium und dem A. T. im Anschluss an die bibl. Gesch. 2 St.

b) Für die Schüler, welche den Konfirmandenunterricht besuchten: Erklärung der Bergpredigt Jesu. Gleichnisse Jesu. Dazu: Erklärung des hohenpriesterlichen Gebets Jesu. Kirchengeschichte des Mittelalters. Wiederholung der bibl. Geschichte, im Winter 1 St., im Sommer 2 St.

U. II. Einleitung ins alte Testament. 2 St. — O. II. Einführung ins neue Testament. 2 St. — U. I. Kirchengeschichte. 2 St. — O. I. Glaubenslehre und kurze Uebersicht der Sittenlehre.

Für die katholischen Schüler:

VI. Biblische Geschichte des alten Testaments, 1—61. Aus dem mittleren Dioecesankatechismus das I. Hauptstück und die Lehre von der Beichte. Gebete. 2 St.

V und IV. Biblische Geschichte des alten Testaments. Aus dem mittleren Dioecesankatechismus das I. u. III. Hauptstück. Beichtunterricht. Gebete. 2 St.

III. Im grossen Dioecesankatechismus das I. Hauptstück. Biblische Geschichte des neuen Testaments. Hymnen. 2 St.

II. Kirchengeschichte bis zum Konzil von Trient. Ausgewählte Kapitel der Apostelgeschichte. 2 St.

I. Katholische Glaubenslehre. Kirchengeschichte der Neuzeit. 2 St.

Für die (alt)katholischen Schüler:

O. III. Unterricht vom Gebet, den Sakramenten und der Kirche. 1 St.

O. I. Lesung der Apostelbriefe. Geschichte des Mittelalters. 1 St.

Für die israelitischen Schüler:

VI bis IV. Bibl. Geschichte, das vereinigte Königreich. Die 10 Gebote und die Feiertage. Lesen und Uebersetzen verschiedener Gebete und Kapitel aus dem IV. Buch Mos. 2 St.

III. Bibl. Geschichte von der Geburt Moses bis zum Abschluss der biblischen Zeit. Erläuterung der Festtage und Übersicht über den Inhalt der heiligen Schrift. Uebersetzen ausgewählter Gebete und Kapitel aus dem V. Buch Mos. 2 St.

U. u. O. II. Geschichte der Könige des Volkes Israel von Saul bis zur Zerstörung des Tempels durch Nebukadnezar Religionslehre: Einteilung und Inhalt der schriftlichen und mündlichen Lehre; die Eigenschaften Gottes. Hebräisch. I. Buch Moses 1—15. Lesen, Uebersetzen und Memorieren einiger wichtiger Gebete. Anfänge der hebr. Sprachlehre, hebräisch Schreiben. 2 St.

U. u. O. I. Geschichte des Volkes Israel von der babylonischen Gefangenschaft bis Bar Kochba, jüdische Geschichte seit dem Jahr 70 in cursorischer Darstellung. Religionslehre wie in II. Hebräisch: Pentateuch, die ersten Abschnitte der wöchentlichen Thoravorlesungen, Uebersetzen und Memorieren wichtiger Gebetsstücke, Sprüche der Väter, das Wichtigste aus der hebr. Sprachlehre. 2 St.

2. Deutsch.

Sexta: Stücke aus Wendts Lesebuch I. Gedichte aus Wendts Gedichtsammlung. Griechische Sagengeschichte: der olymp. Götterkreis, Herakles, Theseus, Argonautenzug, Troischer Sagenkreis (z. T.). Wöchentliche orthographische Uebungen. Formen- und Satzlehre (der einfache Satz). 3 St.

Quinta: Lehre vom zusammengesetzten Satz und der Interpunktion. Wöchentliche Uebungen in der Rechtschreibung. Deutsche Götter- und Heldensage, bes. Nibelungensage. Erklärung von Gedichten und Prosastücken aus Wendts Gedichtsammlung und Lesebuch I. Vortrag auswendig gelernter Gedichte. 3 St.

Quarta: Erklärung poëtischer und prosaïscher Stücke aus Wendts Gedichtsammlung und Lesebuch II. Vortrag auswendig gelernter Gedichte. Wiederholung der Satzlehre nach Wendt. 17 Aufsätze. 2 St.

Untertertia: Wiederholung der Satzlehre. Erklärung poëtischer und prosaïscher Stücke aus Wendts Gedichtsammlung und Wendts Lesebuch II. Vortrag auswendig gelernter Gedichte. 14 Aufsätze. 2 St.

Obertertia: Wiederholung der Satzlehre. Erklärung poët. u. pros. Stücke aus Wendts Gedichtsammlung u. Wendts Lesebuch II. Vortrag auswendig gelernter Gedichte. Heyses Colberg. 12 Aufsätze. 2 St.

Untersecunda: Gedichte von Schiller u. a.; mehrere auswendig gelernt. Uhlands Ernst von Schwaben und Ludwig der Baier; Schillers Wilhelm Tell u. Jungfrau von Orléans. Heyses Colberg. Stücke aus Wendts Lesebuch III. 10 Aufsätze. 2 St.

Obersecunda: Stücke aus Wendts Lesebuch III; Lessings Minna; Schillers Spaziergang, Wallenstein; Shakespeares Julius Caesar. 11 Aufsätze. 2 St.

Unterprima: Mhd. Grammatik und deutsche Litteraturgeschichte bis Klopstock. Erklärung des Nibelungenliedes, Walters v. d. Vogelweide mit Auswahl. Göthes Götz und Egmont im Zusammenhang mit dem geschichtlichen Pensum. Mündliche Vorträge. 10 Aufsätze. 3 St.

Oberprima: Lessings Laokoon und Hamburgische Dramaturgie, Emilia Galotti, Nathan d. W.; Goethes Iphigenie, Hermann und Dorothea; Schillers Gedichte und Dramen, Auswahl seiner lyrischen Gedichte; Abschnitte aus Dichtung und Wahrheit; in A auch Shakespeares Richard III., in B Macbeth. Geschichte der neueren Litteratur. 11 Aufsätze. 3 St.

3. Latein.

Sexta: Regelmässige Formenlehre (excl. Deponentia) im Anschluss an die Grammatik von Schmalz und Wagener, Ausg. B. 4. Aufl. Uebersetzung der Stücke des lateinischen Uebungsbuches von Kautzmann, Pfaff u. Schmidt, I. Schriftliche Uebungen. 9 St.

Quinta: Unregelmässige Formenlehre. Regeln über den Acc. c. Inf., das Particip u. die Finalsätze. Uebersetzung der Stücke des lat. Uebungsbuches von Kautzmann, Pfaff u. Schmidt, II. Schriftliche Uebungen. 9 St.

Quarta: Casuslehre nach Schmalz' Lat. Schulgrammatik Ausg. B. 3. Aufl. Uebersetzung der meisten Stücke des Uebungsbuches von Kautzmann, Pfaff und Schmidt, III. 9 Viten des Cornelius Nepos (in der Ausg. von Fügner), 12 Fabeln des Phaedrus im Tiroc. poëticum. Klassen- u. Hausarbeiten. 8 St.

Untertertia: Schmalz' Ausgabe B. Wiederholung der Casuslehre. Neu: Modus- u. Tempuslehre. Uebersetzung von § 1—92 in d. Uebungsbuch von Kautzmann, Pfaff u. Schmidt, IV. Caes. de bell. gall. I, 1—29; II ganz und Abschnitte aus III, IV, VI in der Ausg. von Prammer (in B: I, 1—29; II und III vollständig; IV, 20—36). In Siebelis' Tiroc. poët. ausgew. Stücke aus Ovid (und Phaedrus in B); einzelne Partieen memoriert. Klassen- und Hausarbeiten. 8 St.

Obertertia: Nach der Grammatik von Schmalz und Wagener, Ausgabe B, 3. Aufl., Abschluss der Tempus- und Moduslehre. Wiederholung der Aufgabe der U.-Tertia. Uebersetzung der entsprechenden Stücke in dem Kautzmann-Pfaff-Schmidt'schen Uebungsbuch für Tertia. Klassen- und Hausarbeiten. Lektüre: Caes. de bell. gall. I, 30—54; IV, 1—19; VI, 12—28; VII. Ovid Metam. ausgewählte Stücke. Eine Anzahl Verse memoriert.

Untersecunda: Sall. Cat. u. Cic. in Cat. I. II. III. Verg. Aen. I. Wiederholung und Abschluss der Syntax nach der Grammatik von Schmalz und Wagener. Haus- und Klassenarbeiten. Stücke aus Vergil memoriert. 8 St.

Obersecunda: Liv. XXI u. XXII mit einigen Auslassungen in der Ausg. von Zingerle. Cicero de imperio Cn. Pompei. Verg. Aeneis IV u. VI und Abschnitte der Georgica. Ausgewählte Gedichte in Eclogae poet. lat. von Brandt. Wiederholung und Ergänzung der Syntax. Klassen- und Hausarbeiten. 8 St.

Unterprima: Tacitus Germania und Annalen I zum Teil. Cicero pro Milone. Horaz Sat. I 6. II 6 und 30 Oden u. Epoden, memoriert eine Anzahl Oden. Klassen- und Hausarbeiten. 7 St.

Oberprima: Ciceros Tuscul. I. Briefe Ciceros in der Ausgabe von Süpfle. Tacitus Abschnitte aus Annal. I. II. XIII. XIV. Horaz Satir. I 1. 4. 6. 9; II 3. 6; Epist. I ganz in A. (Sat. I 3. 6; II 1, 5, 6; Epist. I 1, 2, 4, 6—9, 16 in B). Klassen- und Hausarbeiten. 7 St.

4. Griechisch.

Untertertia: Kaegi Uebungsbuch I. bis zum verbum liquidum (einschl.) 6 St.

Obertertia: Verba auf μι und die unregelm. Verba. Wiederholung der regelmässigen Formenlehre. Elemente der Syntax. Uebersetzungen aus Kaegis Griechischem Uebungsbuch II. Teil. Haus- und Klassenarbeiten. Xen. An. I. II. 6 St.

Untersecunda: Xen. Anab. III. IV (teilweise). Herod. I ausgewählte Abschnitte. Odyssee I Anfang, IX—XII (in der Ausgabe von Henke). Wichtigeres aus der Casuslehre und Moduslehre. 6 St.

Obersecunda: Lysias XII u. XXIV. Herodot ausgewählte Abschnitte von I—IX. Odyssee XI. XII. XIII und II—VIII, XIV—XXIV (in B: V. X. XI. XII. XIII ganz, XIV—XIV grösstenteils). Wiederholung der Formenlehre u. Casuslehre. Moduslehre. Wöchentliche Klassenarbeiten (Übersetzungen in das Griechische oder aus dem Griechischen). 6 St.

Unterprima: Demosthenes' drei Olynthische Reden. Platons Apologie und Kriton. Ilias I. II (excl. Katalog). III. IV. VI. VII. IX—XI. Sophokles' Philoktet. Als Klassenarbeiten abwechselnd Übersetzungen in das Griechische und aus dem Griechischen. Hausarbeiten. Memorieren von Dichterstellen. 6 St.

Oberprima: Platons Laches. Thukydides VI. VII. Ilias zweite Hälfte. Sophokles' Antigone. Memorieren von Dichterstellen. Übersetzungen in das Griechische und aus dem Griechischen. 6 St.

5. Französisch.

Quarta: Ploetz-Kares, Elementarbuch Ausg. B §§ 1—26. Schriftliche Uebungen. Beginn von Sprechübungen. 4 St.

Untertertia: Ploetz-Kares, Elementarbuch Ausg. B von § 26 an bis 56. Schriftliche Arbeiten. 3 St.

Obertertia: Plötz-Kares, Sprachlehre bis § 31 incl. mit den im Uebungsbuch (Ausg. B) dazu gehörigen deutschen u. französ. Stücken. — Wöchentliche Klassenarbeiten. 3 St.

Untersecunda: Plötz-Kares, Sprachlehre von § 50 bis § 100 mit den im Übungsbuch (Ausg. B) dazu gehörigen deutschen und französischen Stücken. Souvestre, au coin du feu. Wöchentliche schriftliche Arbeiten. 3 St.

Obersecunda: Repetition der Sprachlehre von Plötz-Kares — Schluss; dazu alle Übungsstücke mit Einschluss der Wiederholungsstücke. Duruy, L. XIV (Renger); Racine, Athalie (Vel. Kl. B.). Wöchentliche schriftliche Arbeiten. 3 St.

Unterprima: Wiederholung der Syntax. Corneille, Horace (Renger); Duruy, L. XVI et la révolution (Renger); le journal d'un officier d'ordonnance. Schriftliche Arbeiten. 2 St.

Oberprima: Molière, Misanthrope, le Bourgeois gentilhomme, les Précieuses; Taine, l'Origine de la France contemporaine. Schriftliche Arbeiten. 2 St.

6. Hebräisch (Freifach).

Untersecunda: Grammatik (Formenlehre), Uebersetzung entsprechender Uebungsstücke. Schriftliche Uebungen. 2 St.

Obersecunda u. **Prima:** Repetition und Fortsetzung der Formenlehre. Uebersetzung entsprechender Uebungsstücke. Ausgewählte Psalmen. 2 St.

7. Englisch (Freifach).

Untersecunda: Gesenius-Regel, Kurzgefasste Engl. Sprachlehre. Schriftliche Uebungen. Beginn von Sprechübungen. 2 St.

Obersecunda: Nach Foelsing-Koch, Elementarbuch d. engl. Spr. Repetitionen. Walter Scott, Kenilworth; Lamb, Tales from Shakespeare (Velhagen u. Klasing). Schriftliche Arbeiten. Sprechübungen. 2 St.

Prima: Seymour, Shakespeare Stories (Renger); Wershoven, Great Englishmen, Zwissler; Walter Scott, Lady of the Lake, Canto I, II u. III (Velhagen u. Klasing). Sprechübungen. Schriftliche Arbeiten. 2 St.

8. Geschichte und Geographie.

Sexta: Sagengeschichte, siehe den deutschen Unterricht. Allgemeine geographische Grundbegriffe. Die fünf Erdteile übersichtlich, unter Zugrundlegung von E. v. Seydlitz' Grundzügen, I. Cursus. 2 St.

Quinta: Sagengeschichte, siehe den deutschen Unterricht. Europa mit besonderer Berücksichtigung Deutschlands. 2 St.

Quarta: Geschichte der Griechen und Römer nach O. Jägers Hilfsbuch. 2 St. Die aussereuropäischen Erdteile nach Seydlitz' kleiner Schulgeographie, Ausgabe B. 2 St.

Untertertia: Geschichte Deutschlands bis 1648. 2 St. Mitteleuropa, ausführlich Deutschland. 1 St.

Obertertia: Neuere Geschichte bis 1888 nach Eckertz' Hilfsbuch. 2 St. Geographie der ausserdeutschen Staaten Europas nach Seydlitz' Ausgabe B. 1 St.

Untersecunda: Griechische Geschichte bis 301. Wiederholung der Geographie der Balkanhalbinsel, Asiens und Afrikas. 3 St.

Obersecunda: Römische Geschichte bis zum Untergang des weströmischen Reiches. Wiederholung der Geographie von Italien, Amerika und Australien. 3 St.

Unterprima: Geschichte des Mittelalters und der Neuzeit von 476 bis 1648. Wiederholung der Geographie Deutschlands u. seiner Nachbarländer. 3 St.

Oberprima: Geschichte der neueren Zeit bis 1871. Wiederholung von Abschnitten aus der gesamten deutschen Geschichte. Wiederholung der Geographie der meisten europäischen Staaten in einem Teil der Geschichtstunden. 3 St.

9. Rechnen und Mathematik.

Sexta: Die vier Grundoperationen mit unbenannten und benannten ganzen Zahlen. 4 St.

Quinta: Die Lehre von den gemeinen und Decimalbrüchen in mündl. und schriftl. Uebungen; einfache Zweisatzrechnungen. 4 St.

Quarta: Wiederholung der Bruchrechnung. Zweisatzrechnungen. Zins-, Rabatt-, Gewinn- und Verlustrechnungen. 3 St.

Untertertia: Die vier Grundrechnungsarten mit allgemeinen Zahlzeichen. Die Gleichheit von Strecken und Winkeln in geradlinigen Figuren nach dem Lehrbuch von Henrici-Treutlein I. Teil. 3 St.

Obertertia: Wiederholung der vier Grundrechnungsarten mit allgemeinen Zahlzeichen. Potenzen. Gleichungen des ersten Grades mit einer Unbekannten (Heis, Aufgabensammlung). — Kreislehre, Viereck; Zeichnen mit Lineal und Zirkel nach dem Lehrbuch von Henrici-Treutlein I. Teil. 3 St.

Untersecunda: Gleichungen des I. Grades mit einer und mehreren Unbekannten. Wurzeln. (Heis, Aufgabensammlung.) Berechnung, Verwandlung und Teilung der Fläche geradliniger ebener Figuren. Streckenverhältnis und ähnliche Abbildung (nach dem Lehrbuch von Henrici-Treutlein II. Teil). 4 St.

Obersecunda: Quadratische Gleichungen. Logarithmen. Exponentialgleichungen. (Heis, Aufgabensammlung.) Cyklometrie und Trigonometrie nach dem Lehrbuch von Henrici-Treutlein. 4 St.

Unterprima: Arithmetische und geometrische Reihen, Zinseszins- und Rentenrechnung. Kettenbrüche und diophantische Gleichungen. Stereometrie. Wiederholungskurs. 4 St.

Oberprima: Wiederholungskurs der Arithmetik. Kombinatorik. Wahrscheinlichkeitsrechnung. Binomischer Satz. Kegelschnitte nach dem Lehrbuch von Henrici-Treutlein III. Teil. 4 St.

10. Naturwissenschaften.

Sexta: Wirbeltiere. Blütenpflanzen. 2 St.

Quinta: Säugetiere, Vögel; Blütenpflanzen. 2 St.

Quarta: Wirbeltiere. Blütenpflanzen. 2 St.

Untertertia: Wirbellose Tiere. Die wichtigeren Pflanzenfamilien. 2 St.

Obertertia: Anthropologie mit besonderer Berücksichtigung der Gesundheitslehre. Ausgewählte Abschnitte aus der Morphologie und Physiologie der Pflanzen. 2 St.

Untersecunda: Statik. Magnetismus und Elektricität. 2 St.

Obersecunda: Schall, Wärme und Licht nach dem Leitfaden von Beetz. 2 St.

Unterprima: Die Gesetze der chemischen Verbindungen, Zerlegungen und Ersetzungen; die Verbrennung und verwandte physiologische und technische Vorgänge nach Henricis Grundriss der Chemie. Grundzüge der dynamischen Geologie. 2 St.

Oberprima: Die scheinbaren Bewegungen der Himmelskörper und die Bestimmung der Zeit und des Ortes durch sie; die wahren Bewegungen derselben. Mechanik fallender, geworfener und im Kreise bewegter Körper und der Planetenbewegung. 2 St.

11. Philosophische Propädeutik.

Unterprima: Elemente der Psychologie.

Oberprima: Ausgewählte Kapitel aus der Psychologie. 1 St.

12. Freihandzeichnen.

Sexta: Ebene Formen (geradlinige u. Pflanzenblattformen) u. körperliche Formen. (Ohne Perspektive.) 2 St.

Quinta: Behandlung desselben Stoffes wie in Sexta, nur in passender Erweiterung. 2 St.

Quarta: Gebundenes Zeichnen. (Reissschiene, Winkel, Tusche u. s. w.) Figuren in der Ebene mit Anwendung von Farbe. Im II. Semester einfaches Projektions- und Planzeichnen. 2 St.

Untertertia: Perspektive. Körperzeichnen nach der Natur mit Schattierung. Aufnahme von Geräten, Gefässen u. s. w. 2 St.

Obertertia: Fortsetzung der Uebungen von Untertertia. Zeichnen von Zusammenstellungen einfacher Gegenstände. Uebungen im Zeichnen von Ornamenten aus dem Gebiete der Architektur und des Kunstgewerbes, meist mit Beschränkung auf die Gebilde des antiken Ornaments. 2 St.

Secunda bis **Prima**. (Fakultativ.) a) Ornamentzeichnen. Zeichnen von Formen verschiedener historischer Stile in verschiedener Ausführung. b) Landschaftszeichnen. Bei günstiger Witterung Zeichenübungen im Freien. c) Figurenzeichnen. Zeichnen von Gesichtsteilen, Masken, Büsten und ganzen Figuren nach Gips (Kohle). Erläuterungen aus der Anatomie. 2 St.

13. Geometrisches Zeichnen.

Obersecunda bis **Oberprima** (fakultativ). Erster Kurs: Das geometrische Ornament, Kurvenkonstruktionen, perspektive Abbildung ebener Figuren. Zweiter Kurs: Darstellung der Körper im Grund- und Aufriss. Dritter Kurs: Durchdringung der Körper, Schatten. Central-Perspektive. 2 St.

III. Statistik der Anstalt.

a. Das Lehrerpersonal und der Beirat.

Direktor: Dr. Ernst Böckel (geb. 1847, an der Anstalt seit Herbst 1899).

Ordentliche Lehrer: die Professoren Julius Henrici (1841, Ostern 1877); Dr. Wilhelm Maler (1844, Herbst 1868); Dr. h. c. Hugo Stadtmüller (1845, Herbst 1874); Dr. Heinrich Schaefer (1838, Herbst 1885); Dr. Ferdinand Rösiger (1853, Herbst 1893); Dr. Hermann Müller (1834, Herbst 1894); Dr. Peter Egenolff (1851, Herbst 1887); Georg Finzer (1854, Herbst 1891); D. Dr. Samuel Brandt, zugleich Prof. extr. der klass. Philologie an der Universität (1848, Herbst 1877); Dr. Alfred Hilgard (1857, Herbst 1879); Dr. Karl Pfaff (1856, Herbst 1881); Traugott Schmidt (1855, Herbst 1881); Dr. Walter Gass (1856, Ostern 1893); Rupert Rohrhurst (1860, Ostern 1893); Dr. Karl Bauer (1860, Herbst 1899). Reallehrer Karl Menges (1857, Mai 1881); Zeichenlehrer Ernst Idler (1858, Ostern 1889); Reallehrer Max Sprenger (1856, Herbst 1898).

Ausserordentliche Lehrer: die Lehramtspraktikanten Pfarrer a. D. Ph. Quenzer (1846, Herbst 1895 bis Ostern 1900), Dr. Heinrich Küentzle (1869, Herbst 1897), Dr. Richard Mayer-G'schrey (1872, Pfingsten 1898), Othmar Meisinger (1872, Herbst 1899). Die Volontäre Karl Linder (1868, Ostern 1899 bis Ostern 1900), Lukas Graf (1873, Ostern 1900), Otto Grosskinsky (1876, Ostern 1900), Julius Dreifuss (1876, Ostern 1900). Die Religionslehrer Stadtpfarrer Dr. Stubenvoll (1843, Ostern 1888); Stadtvikar Dörr und Hamel; Bezirksrabbiner Dr. Pinkuss (1867, Ostern 1900); Hauptlehrer Kahn (1834, Neujahr 1885).

Beirat: Direktor Dr. Böckel, Stellvertreter des zur Zeit noch nicht ernannten Vorsitzenden; Geheimerat Professor der Medizin Dr. Czerny; Gymnasialprofessor Dr. Maler; Geh. Regierungsrat Dr. Pfister, Vorstand des Grossh. Bezirksamts; Landgerichtspräsident Schember; Oberbürgermeister Dr. Wilckens.

Gymnasiumskassenverwaltung: Oberrechnungsrat Hund.
Gymnasiumsdiener: Ehmann, Sick.

---

b. Abiturienten des Jahres 1899.

Die vorjährige mündliche Abiturientenprüfung fand am 21. und 22. Juli unter Vorsitz des Herrn Geh. Hofrats Professor Dr. Crusius statt. Folgende 32 Oberprimaner konnten mit dem Zeugnis der Reife entlassen werden:

Namen.	Geburtsort.	Alter.	Konfession.	Berufsfach.
Bender Karl	Karlsruhe	$18^1/_2$	evang.	Theol.
Frey Rudolf	Neckarbischofsheim	$19^1/_4$	evang.	Medizin.
Götz Ludwig	Mannheim	18	evang.	Theol.
Graff Moritz	Lesum	$19^1/_4$	evang.	Jus.
Gunst Wilhelm	Leutersheim	$20^1/_4$	evang.	Jus.
Hess Otto	Heidelberg	$19^1/_4$	evang.	Jus.
Holzbach Ernst	Mannheim	$19^1/_2$	evang.	Medizin.
Junker Gustav	Heddesbach	$18^1/_4$	evang.	Jus.
Kobold Otto	Heidelberg	19	evang.	Medizin.
Leber Karl	Hoboken	$20^3/_4$	evang.	Chemie.
Lefmann Leu	Heidelberg	$17^1/_4$	israel.	Jus.
Lossen Hermann	Heidelberg	$19^1/_4$	kath.	Medizin.

Namen.	Geburtsort.	Alter.	Konfession.	Berufsfach.
Möhl Arnold	Freinsheim	22	kath.	Technik.
Müller Ernst	Pforzheim	18	evang.	Technik.
Pfeil Paul	Karlsruhe	18 3/4	evang.	Naturw.
Ritzhaupt Robert	Heidelberg	18 1/4	evang.	Architekt.
Rohde Erwin	Tübingen	18	evang.	Medizin.
Roser Max	Tüllingen	18 3/4	evang.	Jus.
v. Schenk Otto	Heidelberg	20 3/4	evang.	Chemie.
Schott Ehrhart	Heidelberg	20	evang.	Chemie.
Schötensack August	Ludwigshafen	19 1/2	evang.	Militär.
Schrieder Hermann	Heidelberg	19 3/4	kath.	Architekt.
Singhof Gottfried	Erlangen	18 3/4	evang.	Chemie.
Spitz Alexander	Heidelberg	20	evang.	Jus.
Stadtmüller Paul	Heidelberg	18 1/4	evang.	Technik.
Stockert Wilhelm	Heidelberg	18	kath.	Medizin.
Stolz August	Buchen	19	kath.	Medizin.
Strauss Arthur	Nordstetten	19 1/4	israel.	Jus.
Stritt Julius	Sinsheim	20 1/4	kath.	Jus.
Süpfle Karl	Metz	18 3/4	evang.	Medizin.
Töpke Axel	Heidelberg	17 1/2	evang.	Jus.
Ullrich Wilhelm	Heidelberg	18 3/4	kath.	Medizin.

c. Uebersicht über die Schülerzahl im Schuljahr 1899—1900.

Schüler in den Klassen.	VI.	V.	IV.	U.III.	O.III.	U.II.	O.II.	U.I.	O.I.	Zus.
Versetzte	—	37	45	33	41	30	31	26	31	274
Zurückgebliebene	6	7	9	6	1	3	—	1	3	36
Neueingetretene	42	8	5	6	4	3	3	2	1	74
Darunter nach Konfessionen:										
Katholiken	12	13	18	9	12	7	4	6	7	88
Altkatholiken	—	—	—	—	1	—	—	—	1	2
Protestanten	31	37	37	32	32	28	26	21	24	269
Israeliten	5	2	2	1	2	1	4	2	4	23
Sonstige	—	—	2	2	—	—	—	—	—	4
Zusammen *)	**48**	**52**	**59**	**45**	**46**	**36**	**34**	**29**	**35**	**384**
Im Laufe d. Schulj. traten aus	3	6	6	5	3	1	—	3	—	27
Stand am Ende des Schulj.	45	46	53	40	43	35	34	26	35	357
Schüler, der. Eltern in Heid. wohnen	34	39	48	39	35	32	19	22	29	297
Schüler, deren Eltern nicht in H., aber in Baden wohnen	13	11	11	5	9	1	11	5	4	70
Schüler, deren Eltern nicht in Bad. wohnen	1	2	—	1	2	3	4	2	2	17
*) In Parallelabteilungen:	—	—	36+23	23+22	27+19	—	17+17	—	17+18	

d. Namen der Schüler im Schuljahr 1899—1900.

(* bezeichnet die Ausgetretenen; ist der Wohnort der Eltern nicht beigefügt, so ist es Heidelberg.)

Sexta a.

(48—3)

Beiler Heinrich.
Bouvier Friedrich.
*Bürgermeister Alfred (Neckargemünd).
Cordes August.
Egenolff Fritz
Ewald Otto.
Feindel Adalbert.
Fischer Hans (Neckargemünd).
Freund Heinrich (Sandhausen).
Friedrich Anton.
Goldscheider Kurt.
Götzelmann Karl.
Graf Willy.
Grossberger Herbert.
Hammer Ferdinand.
*Herrmann Ad. (Neckargemünd).
Hofmann Paul.
Hörauf Karl.
Hörner Friedrich.
Kälberer Albert (Dossenheim).
Kauffmann Alfred.
Kauffmann Otto.
Keck Ludwig.
Kniep Franz.
Köhler Adolf.
Krall Heinrich.
Lersch Adolf (Sandhausen).
Lühn Ernst.
Lühn Hugo.
Marx Arthur.
Meister Hermann.
Molitor Arnold.
Morr Heinrich.
Nagel Heinrich.
Neidlinger Joseph.
*Pfaffrath Paul (Edingen).
Perino Wilhelm (Sandhausen).
Pilzecker Ulrich.
Reiss Georg.
Rothschild Bernhard (Walldorf).
Röth Wilhelm (Wilhelmsfeld).
Schäfer Heinrich.
Schreck Rudolf (Neckargemünd).
Strobel Theophil.
Traumann Hans.
Treiber Karl (Plankstadt).
Weiss Paul.

Quinta.

(52—6)

Bischoff Oskar (Kirchheim).
Burckhardt Ludwig.
Czerny Siegfried.
*Dörzbacher Berthold.
Ehret August.
Fauler Reinhard (Elgershausen).
*Fleischmann Fritz.
Frey Fritz (Mannheim).
Frisch Friedrich.
Frommhold Erich.
Fuchs Friedrich.
Gehricke Max.
von Görne Curt Viktor.
*Grimmel Fred.
*Gutermann Wilhelm.
Hefft Richard.
Helfert Hans (Wieblingen).
Hillengass Alfred.
Jacobsen Walter (Handschuhsh.).
Jeitter Roland.
Kampp Heinrich (Neckargemünd).
Keller Ludwig.
Kretzer Hugo.
*Krohn Otto.
Leferenz Philipp.
Lemle Jakob (Rülzheim).
Leonhard Albert.
Lövenich Bruno.
Martus Oskar (Ziegelhausen).
*May Heinrich.
Moufang Eugen.
Noltenius Joachim (Schriesheim).
Oppenheimer Leop. (Schriesheim).
Reinhardt Rudolf.
Rohrhurst Karl.
Ruhe Woldemar.
Schmidt Reinhard (Kirchheim).
Schmitthenner Heinrich.
Seng Herbert.
Sommerlath Ernst.
Sonnenschein Ludwig.
Stoess Walter (Ziegelhausen).
Ueberle Leonhard.
Wachter Karl.
Wagner Ludwig.
Waibel Leo (Handschuhsheim).
Wanger August.
Weihrauch Ludwig (Neckargemünd).
Wiedhopf Oskar.
Wilser Richard.
Zimmermann Hermann.
Zimmermann Karl.

Quarta a.

(36—6)

Bartsch Karl.
Brandt Hermann.
Buch Gustav (Leimen).
Curtaz Eugen
*Elble Arthur.
Fehringer Otto.
Fries Friedrich.
Gockel Hermann.
*Goldschmidt Victor.
Hintzelmann Helmut.
Hirsch Heinrich.
Hofmann Fritz.
*Huber Friedrich (Wiesloch).
*Köppler Willy (Handschuhsh.).
Küster Erich.
Lampe Otto.
Leidner Rich. (Neckargemünd).
Leitz Max.
*Lövenich Bruno.
Neuer Hermann.
Petters Walter.
Quenzer Lothar.
Raab Rudolf.
Roos Otto.
Roth Wilhelm (Ladenburg).
Schmidt Fritz.
Schulze Fritz.
Struck Bernhard.
Ullrich Leopold.
Vierneisel Jul. (Neckargemünd).
Vierordt Hans.
Wagner Karl.
Walther Kurt.
Walz Ernst.
Wille Max.
*Zimmer Friedrich.

Quarta b.

(23)

Bacmeister Otto.
Curtaz Ernst (Walldorf).
Eisele Otto.
Gebhard Emil.
Haller Viktor.

Helm Fritz.
Huber Otto.
Hutt Eugen (Dossenheim).
Keck Karl.
Kletti Karl (Eppelheim).
Löwenstein Ludwig.
Moufang Fritz.
Moufang Nikola.
Passow Arnold.
Schlesinger Willy
Schönthaler Friedrich
Schröder Fritz.
Spannagel Hans.
Streitenberg Hermann.
Suppinger Erwin (Kirchheim).
Tritschler Oskar.
Wagner Johannes (Wilhelmsfeld).
Werner Hans.

Untertertia a.
(23—3)

Adamy Fritz.
Bühler August (Reilsheim).
*Dill Rudolf.
Ewald Rudolf.
Finzer Karl.
Gärtner Adam.
v. Halfern Günther.
Kirchhoff Richard.
Koenige Hans.
Kuhn Wilhelm (Köln).
Küster Robert.
Laux Julius.
Liebhold Franz.
Ligniez Rolf.
*Mayer Wilhelm.
*Meeser Friedrich.
Meyberg Wilhelm.
Michel Ludwig.
Poetsch Otto.
Rösiger Detlev.
Traumann Fritz.
Waibel Ludwig.
Weickum Heinrich.

Untertertia b.
(21—2)

Arnold Heinrich.
*Bassermann Dieter.
*Bingel Otto.
Braune Hermann.
Burckhardt Hans.
Burckhardt Walter.
Christmann Emil.
Eckert Viktor.
Erhard Ernst.
Feindel René.
Funk Karl.
Gugelmeier Ludwig (Dossenheim).
Haller Karl.
Kling Georg (Helmstadt).
Koch Franz.
Leonhard Karl.
Meister Wilhelm.
Müller Thilo.
Sauer Eberhard.
Schäfer Philipp (Waibstadt).
Wilser Wolfgang.

Obertertia a.
(27—1)

Bossert Friedrich (Ladenburg).
Braun Karl (Wieblingen).
Bröter Wilhelm.
Creuzinger Paul.
Dörner Erich.
*Eisenmann Heinrich.
Erbach Otto.
Feigenbutz Philipp (Rohrbach).
Henn Karl.
Junker Philipp.
Jurasz Karl.
Köhler Fritz.
Müller Günther.
Müller Karl.
Oesterhaus Hans.
Pfeiffer Wilhelm.
Rosé Karl.
Schaaff August.
Schmidt Ernst.
Schmitthenner Paul.
Schrieder Theodor.
Schück Karl (Eberbach).
Wassmannsdorf Adolf.
Weissert Ludw. (Neckarbischofsheim).
Wilckens Karl.
v. Winterfeld Friedrich (Potsdam).
Wolff Ferdinand (Rohrbach).

Obertertia b.
(19—2)

*Burkhardt Herbert (Wiesloch).
Flöck Kurt.
Gaum Fritz.
Karlstein Eduard.
Koch Carl.
*Kronecker Willy (Bern).
Kumpf Friedrich.
Matzenauer Edmund.
Mehlem Adolf.
Meier Josef (Edingen).
Merk Emil.
Müller Eginhard.
Müller Philipp.
Rosswog Fritz.
Schlüchterer Heinrich.
Schmidt Wilhelm (Kirchheim).
Spies Karl (Hassmersheim).
Völkle Karl.
Prinz Hermann von Sachsen-Weimar.

Untersecunda.
(36—1)

Brandt Ernst.
Dilg Paul.
Dörner Max.
Elble Otto.
Götze Albrecht.
Gulden Karl.
Hahn Willi.
Hatz Adolf.
Herrigel Eugen.
Hofmann Otto.
Jäger Karl.
Janda Ludwig.
Jellinek Walter.
Imbach Paul.
Knobel Otto.
Krastel Otto.
Kürz Ernst.
Lanz Karl.
Mag Ludwig (Walldorf).
Mühlhäuser Otto.
Müller Max (Gotha).
Mümpfer Ernst.
Pfeiffer Otto.
Reichold Ludwig.
Reitz Friedrich.
*Rösiger Alfred.
Sander Fritz.
Schötensack Otto.
Schwarz Friedrich.
Séfer Macsoud (Konstantinopel).
Seitz Fritz.
Westhofen Heinrich.
Winkelmann Walter (Kreuznach).
Wirth Hans.
Wolff Fritz.
Zimmermann Philipp.

Obersecunda a.
(17)

Bär Alfred.
Curtaz Landolin.

Ellmer Albert (Cannes).
Göckel Hans.
Hochschwender Friedrich.
Jurasz Kasimir.
Kletti Fritz (Eppelheim).
Kohlunt Wolfgang.
Landfried Fritz.
Levi Sali (Walldorf).
Müller Oswald.
Röth Hermann (Schriesheim).
Schmitthenner Adolf.
Spranz Paul.
Stützer Bruno.
Winkelmann Erich (Hirschhorn).
Wolff Alfred.

Obersecunda b.
(17)

Bassermann Wilhelm.
Bullerdieck Max (Neckargemünd).
Diesslin Herm. (Gauangelloch).
Doll Georg (Eppingen).
Erb Friedrich.
Fineisen Ignaz.
Frisch Emil.
Heuss Willy (Wiesloch).
Jöst Friedrich.
Klein Friedrich (Walldorf).
Mampel Wilh. (Kirchheim b. H.).
Neumann Walter.
Rehm Heinrich (Gauangelloch).
Schalhorn Robert.
Schlüter Gerhard (Dorpat).
Schnellbach Hermann (Neckargemünd).
v. Winterfeld Hans (Metz).

Unterprima.
(29—1)

Abbott Richard.
Amann Ernst.
André Richard (Hirschhorn).
Arnold Eugen.
Bassermann Gustav.
Becker Karl (Michelfeld).
Dippel Friedrich.
*Emanuel Heinrich (Simmern).
Fath Karl.
Frey Alfred.
Frey Hugo.
Grohmann Josef.
Kauffmann Fritz.
Kehrer Ferdinand.
Keppler Wilhelm.
Leonhard Heinrich.
Leser Guido.
†Ligniez Hans.
Loevenich Wilhelm.
Müller Hugo (Bobstadt).
Oestreicher Hermann.
Pfeil Willy.
Schätzle Emil.
Schmitt Hermann.
Schwaab Wilhelm (Mosbach).
Thorbecke Paul.
Vogel Georg.
Weber Wilhelm.
Welde Ernst.

Oberprima a.
(17)

Egenolff Alfred.
Heiss Adam (Bargen).
Hofmann Kurt.
Hund Richard.
Jurasz Anton.
Kall Kurt.
Kirchner Karl.
v. Lilienthal Franz.
v. Mosch Hans.
Ratzel Albert (Oberschefflenz).
Riemensperger Wilh. (Walldorf).
Schwarz Heinrich.
Seng Manfred.
Ullrich Franz.
Weil Simon.
Wolff Norbert.
Zeiss Karl (Grosssachsen).

Oberprima b.
(18)

Böckel Friedrich.
Brandt Paul.
Eisenlohr Ernst.
Eisenlohr Fritz.
Fey Julius (Landau).
Hoffmann Walter.
Krall Albert.
Luppold Alfred.
Meyer Karl (Handschuhsheim).
Moriell Wilhelm.
Müller Kurt.
Restle Alfons.
Reuling Theodor.
Schäfer Dietrich.
Strauss Manfred.
Wagner Hans (Wiesbaden).
Waltz Heinrich.
Weindel Anton.

IV. Öffentliche Prüfung und Schlussfeier.

Montag den 30. Juli

in der Turnhalle

8—8½	VI.	Latein Meisinger. Rechnen Sprenger.
8½—9	V.	Latein Hilgard. Rechnen Menges.
9—9½	IV a.	Latein Schmidt. Geographie Grosskinsky.
9½—10	IV b.	Geschichte Küentzle. Naturgeschichte Idler.
10—10½	U III a.	Griechisch Rösiger. Naturgeschichte Finzer.
10½—11	U III b.	Latein Mayer-G'schrey. Französisch Maler.
11—11½	O III a.	Griechisch Egenolff. Geschichte Gass.
11½—12	O III b.	Griechisch Bauer. Geographie Graf.
3—3½	U II	Französisch Maler. Deutsch Dreifuss.
3½—4	O II a.	Griechisch Pfaff. Französisch Müller.
4—4½	O II b.	Mathematik Henrici. Latein Brandt.
4½—5	U I.	Griechisch Hilgard. Deutsch Gass.
5—6	**Turnprüfung:**	VI Meisinger, O III b Sprenger, U I Menges.

Proben des Freihandzeichnens unserer Schüler können an diesem Tage von 10—1 im Zeichensaal (im III. Stock), Arbeiten aus dem Handfertigkeitsunterricht zur gleichen Zeit in den diesem Unterricht dienenden Räumen des Kellergeschosses besichtigt werden.

Dienstag den 31. Juli

morgens um 8 Uhr in der Turnhalle

Schlussfeier und Entlassung der Abiturienten.

Zur Teilnahme an diesen Prüfungen und an der Schlussfeier erlauben wir uns die hiesigen staatlichen und städtischen Behörden, die Eltern der Schüler, sowie alle Freunde des Schulwesens ergebenst einzuladen.

V. Wiederbeginn des Unterrichts.

Dienstag den 11. September findet die Anmeldung neuer Schüler vormittags von 8—12 im Direktionszimmer statt. Vorzulegen sind Geburtsschein, Impfschein (von solchen, welche in diesem Jahre das 12. Lebensjahr zurücklegen, und allen älteren der zweite Impfschein), endlich letztes Zeugnis über früheren Schulbesuch. Das Normalalter für den Eintritt in die unterste Klasse ist das zurückgelegte neunte bis elfte Jahr. Bedingungen für die Aufnahme in die unterste Klasse sind:

1) Fertigkeit im Lesen des Deutschen in deutscher und lateinischer Druckschrift;
2) die Fähigkeit, diktierte deutsche Sätze in deutscher und lateinischer Schrift orthographisch niederzuschreiben;
3) Kenntnis der vier Rechnungsarten im Zahlenraum bis 100. Nach ungünstigen Erfahrungen, die mehrfach bei den Aufnahmeprüfungen gemacht worden sind, weisen wir noch besonders darauf hin, dass auch die lateinische Schrift wohl eingeübt sein muss.

Mittwoch den 12. September morgens um $7^1/_2$ Uhr haben sich die bedingt promovierten Schüler in den Klassen einzustellen, in die sie versetzt zu werden wünschen; am nämlichen Tage um $7^1/_2$ beginnt die Prüfung der Neuangemeldeten mit Ausnahme derjenigen, die sich am 16. Juli der Vorprüfung für den Eintritt in die Sexta unterzogen und das Examen durchweg bestanden haben.

Donnerstag den 13. September morgens um 11 Uhr haben sich sämtliche Schüler zur Eröffnung des Unterrichts zunächst in ihre Klassenzimmer zu begeben.

Gedächtnisrede auf Moltke

zur Feier

des

Geburtstages S. M. des deutschen Kaisers

am 27. Januar 1898

von

Traugott Schmidt.

Heidelberg.
Buchdruckerei von E. Geisendörfer.
1900.

Hochgeehrte Festversammlung!

Verehrte Kollegen! Liebe Schüler!

Wenn Deutschland sich zum Feste seines Kaisers rüstet, so darf die deutsche Schule nicht zurückstehen. Ist sie doch mit in erster Linie berufen, die hohen nationalen Güter unseres Volkes zu pflegen und Liebe zum Vaterland zu pflanzen in die Herzen der erblühenden Jugend.

An solchem Tage richten unsere Blicke sich gern rückwärts, zu jener grossen Zeit, wo unter einem starken und weisen Fürsten das deutsche Reich erstand, und sie haften mit Bewunderung an jenen Männern, die des Vaterlandes Macht und Grösse schufen. Zwei sind es ja vornehmlich, die um des Reiches Gründung unter dem erhabenen König Wilhelm sich unsterbliche Verdienste erwarben: Bismarck, sein grosser Kanzler, und Moltke, sein grosser Feldherr. Dem Fürsten Bismarck ist von einem gütigen Geschick vergönnt, das Werk, das er geschaffen, noch heute frischen Geistes zu schauen; der andere hat das Auge zum ewigen Schlummer geschlossen: dem Gedächtnis des Toten sei diese Stunde geweiht.

Wir sind gewohnt, Moltke uns als Greis zu denken; denn was die Welt von ihm gesehen, was das eigene Volk durch ihn errungen, gehört dem letzten Abschnitt seines Lebens an. Verhältnismässig wenigen ist das Bild des Mannes, des Jünglings vertraut; und doch ist es in hohem Grade lehrreich, dem Bildungsgange dieser seltenen Persönlichkeit zu folgen, der, wie wenig andere, geeignet ist, als Vorbild zu dienen einem jungen, nachstrebenden Geschlecht.

Moltkes Heimat ist das mecklenburgische Städtchen Parchim; dort wurde er am 26. Oktober des Jahres 1800 geboren als der dritte Sohn eines preussischen Offiziers, Fritz v. Moltke, der kurz vor seiner Verheiratung als Hauptmann aus dem Militärdienst ausgeschieden war. Seine frühesten Erinnerungen aber knüpfen sich an Lübeck, wohin die Eltern von Parchim übersiedelten. Das altehrwürdige Rathaus, die hochragenden Türme, die mächtigen Wälle und die gewaltigen Seeschiffe machten einen unauslöschlichen Eindruck auf ihn. Ebenso tief prägte sich ein geschichtliches Ereignis der Seele des Knaben ein: es war die Besetzung Lübecks durch Blüchers Corps nach der unglücklichen Schlacht von Jena und Auerstädt und die bald darauf folgende Erstürmung und Plünderung der Hansestadt durch den nachsetzenden Feind. Auch in das Haus, in welchem Moltkes Eltern wohnten, fanden die Franzosen ihren Weg und trugen alles, was beweglich war, mit sich fort.

Wenige Monate später siedelte Moltkes Vater mit seiner Familie nach Holstein über, das damals zum Königreich Dänemark gehörte, und wurde so dänischer Unterthan. Seinen Sohn Helmut verbrachte er mit einem älteren Bruder auf die Landkadetten-Akademie in Kopenhagen.

Ohne Verwandte oder Bekannte verlebten die beiden Brüder dort eine recht freudlose Jugend. In dem Hause des Generals Lorenz, der sich wenig um die Knaben kümmerte, haben sie in einem kleinen Zimmer über dem Thorwege gehungert und gefroren, bis Helmut ernstlich erkrankte und ins Lazarett verbracht wurde, das ihm wie ein Paradies erschien. — Auch der Behandlung in der Kadettenschule selbst gedachte Moltke noch später mit einer gewissen Bitterkeit: „Es war eine

wahrhaft spartanische Erziehung, die den Kadetten durch strenge, ja, wie ich heute glaube, viel zu strenge Behandlung zuteil ward.“ Zugleich aber betont er, „dass tüchtige, in jeder Beziehung militärisch denkende Soldaten aus dieser spartanischen Schule hervorgingen.“ Dankbar erinnert er sich des Generals Hegermann-Lindencrone, in dessen Familie er Sonntags liebevolle Aufnahme fand. Trotz der Schwierigkeiten, welche die dänische Sprache dem deutschen Knaben anfangs bereitete, machte dieser doch bald recht gute Fortschritte, so dass er nach sechsjährigem Besuche der Anstalt die Offiziersprüfung mit der besten Note bestand. Herangewachsen zu einem grossen, blonden Jüngling mit feinen Zügen und schönen blauen Augen, schlanker Figur und vornehmer Haltung, trat er als Offizier in die dänische Armee ein, wo er sich bald durch Gewandtheit und eine fast beispiellose Gewissenhaftigkeit das Vertrauen und Wohlwollen seiner Vorgesetzten erwarb. Aber die wenig günstigen Aussichten im dänischen Heere boten dem Ehrgeiz des jungen Offiziers keine Befriedigung; das Herz zog ihn nach der deutschen Heimat, nach dem Lande, dem schon sein Vater als Soldat gedient. Er bat daher den dänischen König um seinen Abschied und trat nach glänzend bestandener Prüfung 1822 zu Frankfurt a. O. in die preussische Armee ein, ein gänzlich Fremder, ohne Gönner, auch ohne äussere Mittel. Sein Vater hatte sich infolge grosser Vermögensverluste genötigt gesehen, wieder Militärdienste zu nehmen, und zwar in Dänemark; die Sorge für eine zahlreiche Familie gestattete ihm nicht, seinem Sohne Helmut eine Zulage zu seinem kargen Gehalte zu gewähren.

Aber je weniger behaglich die äusseren Verhältnisse des jungen Offiziers waren, um so eifriger widmete er sich dem Dienste und wissenschaftlichen Arbeiten. Ungewöhnlich früh erhielt er die Erlaubnis zum Besuch der Kriegsschule in Berlin. Die Gründung dieser Schule gehört zu den segensvollsten Schöpfungen Friedrichs des Grossen. Nach seiner Bestimmung sollte dort besonders begabten jungen Offizieren eine über die Forderungen des Berufes hinausreichende Bildung vermittelt werden. Teils die wissenschaftlichen Vorträge bedeutender Lehrer, teils der persönliche Verkehr mit hervorragenden Männern aus andern Lebensstellungen erschlossen den Zöglingen dieser Schule das Verständnis für die geistigen Bewegungen der Zeit. Auch Moltke ist ihres Segens in reichstem Masse teilhaftig geworden. Wohl am nachhaltigsten wirkten auf ihn die Vorlesungen des berühmten Geographen Karl Ritter über vergleichende Erdkunde. Wenn man früher die Erde als eine Ländermasse betrachtet hatte, die zufällig der Schauplatz dieses oder jenes geschichtlichen Ereignisses geworden war, so suchte dieser grosse Gelehrte zum erstenmal eine innere Beziehung zu finden zwischen den natürlichen Verhältnissen des Landes und der geistigen Entwicklung seiner Bewohner. Hier erschloss sich Moltke, der mit Roon dem grossen Meister zu Füssen sass, der Zusammenhang zwischen naturwissenschaftlicher und historischer Forschung, hier bildete sich seine Fähigkeit, Natur und Menschenwelt in ihrer Wechselwirkung zu betrachten, wie wir sie in seinen Briefen bewundern.

Neben diesen Studien erlernte der junge Offizier mit grossem Fleiss fremde Sprachen, indem er das Honorar für den Unterricht durch grosse Einschränkung von seinem geringen Gehalt ersparte.

Mit einem vortrefflichen Zeugnis — die Noten lauten: recht gut, sehr gut, vorzüglich gut, ganz vorzüglich — kehrte Moltke, geistig gereift, zu seinem Regiment nach Frankfurt a. O. zurück. Aber bald finden wir ihn wieder in Berlin. Ein vorteilhafter Bericht seiner Vorgesetzten veranlasste seine Einberufung zu einer Dienstleistung beim grossen Generalstab.

Der grosse Generalstab ist eine Vereinigung ausgewählter Offiziere, deren Aufgabe darin besteht, die Pläne für einen künftigen Krieg vorzubereiten, Erfindungen auf dem Gebiete des Militärwesens zu prüfen, fremde Heereseinrichtungen zu studieren u. dergl. Er zerfällt in verschiedene Abteilungen; eine derselben vollzieht die Vermessung des Landes und die Darstellung desselben durch Karten, wodurch die bekannten Generalstabskarten entstehen. Zu dieser, der topographischen

Abteilung, welche damals Landesaufnahmen in Schlesien und Posen vorzunehmen hatte, wurde Moltke einberufen.

Während der Sommermonate zogen die Topographen mit Messtisch und Fernrohr hinaus in die Provinz. Mit offenem Auge und lebhaftem Gefühl für die Schönheiten der Natur durchwandert Moltke Schlesien. Er sucht die Schlachtfelder des grossen Preussenkönigs auf, er durchstreift das Riesengebirge und ersteigt auf mühsamem Pfade die Schneekoppe: eine unbeschreiblich herrliche Aussicht lohnt Mühe und Anstrengung. Aber mit Wehmut erfüllt ihn der Anblick der Trümmer grosser Burgen, von denen die Umwohner nichts weiter zu melden wissen, als dass sie ihnen die Steine liefern zum Bau ihrer Häuser.

Ueberall, wo Moltke einkehrte, war er ein gern gesehener Gast; besonders wohlthuend war für den so früh aus dem Elternhaus Geschiedenen die väterliche Aufnahme beim Grafen Kospoth auf Schloss Schön-Briese. „Ach es ist eine schöne Sache", schreibt er von da, „für einen armen Teufel, der sich zwischen Geldmangel, Vorgesetzten, Dienstpflicht, Gehorsam und wie die Uebel alle heissen, herumdrängen muss, in eine Lage zu kommen, wo alle die kleinen Verdriesslichkeiten des Lebens aufhören, wo alles schön, gefällig, reich und edel ist, wo die Kunst nicht spärliche Würze des Lebens, wo sie das Leben selbst ist." Wenn der junge Topograph vormittags das Bild der Gegend auf dem Messtisch entworfen hatte, so kopierte er nachmittags im Kreise der gräflichen Familie die wertvollsten Gemälde des Schlosses. Daneben wurde gelesen, musiziert und gedichtet; jedermann begegnete dem Gaste gütig und freundlich, und ungern sah man ihn nach zehnwöchentlichem Aufenthalt von da scheiden. — Ihm selbst erschien Briese wie ein warmer Sonnenblick an einem finsteren Herbsttage.

Etwas einförmiger gestaltete sich das Leben der Topographen während des Winters. Die Hauptbeschäftigung bildeten die fachwissenschaftlichen Arbeiten im Generalstab; daneben betrieb Moltke mit Eifer das Studium des Französischen und Englischen, der Litteratur und Geschichte. Besonderen Fleiss aber verwandte er auf die Erlernung der russischen Sprache, die, wie er meinte, wenigen bekannt und doch für einen preussischen Offizier so wichtig sei.

Seine schriftstellerische Befähigung hatte er schon durch zwei Werke dargethan, eine Schrift über Holland und Belgien und eine andere über Polen. Er hatte die Genugthuung, letztere sehr lobend beurteilt zu sehen; der Kritiker wollte durchaus nicht glauben, dass der Verfasser ein einfacher Seconde-Lieutenant sei; er habe sicher gedacht, dass der Mann sich schon seine 50 Jahre in der Welt umgesehen habe.

Moltkes geistige Bedeutung begann bereits in der Armee gewürdigt zu werden. Er schien geeignet zu dauernder Verwendung im Generalstab. Aber woher sollte er das Geld nehmen, um sich die zu den Uebungsreisen des Generalstabs nötigen Pferde anzuschaffen? Da verfiel er auf ein Mittel, das ebensosehr ein Beweis seiner eisernen Willenskraft, wie seiner umfassenden Kenntnisse ist: er begann für eine Buchhandlung Gibbons römische Geschichte aus dem Englischen ins Deutsche zu übersetzen. Elf Bände des umfangreichen Werkes hat Moltke neben schweren dienstlichen Arbeiten übersetzt, und er fing bereits an zu hoffen, dass es ihm doch noch gelingen werde, „ein Pferd zusammenzuschreiben". Aber durch die Schuld des Buchhändlers unterblieb der Druck, ja Moltke musste, um nur einen Teil des Honorars zu erhalten, gerichtliche Hülfe in Anspruch nehmen. Glücklicherweise waren ihm inzwischen von anderer Seite die nötigen Mittel zur Verfügung gestellt: ein Onkel lieh ihm 200 Thaler, und General Krauseneck, der mit richtigem Blick Moltkes hervorragende geistige Bedeutung erkannte, half durch Vorschüsse aus der Generalstabskasse nach. So wurde er als Premier-Lieutenant in den Generalstab eingereiht.

Die innere Befriedigung über seine neue Stellung erhellt aus den Briefen an seine Mutter, die treue Beraterin seiner Jugend. Charakteristische Eigenschaften des Sohnes entstammen dem

Wesen der Mutter. Sie wird geschildert als eine schöne, mittelgrosse Gestalt von stolzer Haltung, mit ernst blickenden, geistvollen Augen. Nach aussen zurückhaltend, war sie doch eine tiefe Natur mit liebevollem Herzen. In ihrer Seele lebte ein ernstes Christentum, verbunden mit einem starken Pflichtgefühl. Mit einem durchdringenden Verstand vereinigte sie die Fähigkeit, sich kurz und klar auszudrücken. Musik und Poesie waren ihr die liebste Erholung. Mit grösster Hingabe widmete sie sich der Erziehung ihrer acht Kinder. Wie die andern Geschwister, so hegte auch Helmut für seine Mutter die höchste Liebe und Verehrung. Zu ihr eilen seine Gedanken, wenn sein Schicksal sich zum Besseren wendet; ihr sendet er Blumen und Grüsse, wenn seine Wanderungen ihn weit in die Welt hinausführen. „Wenn ich Abends ins Quartier komme", schreibt er von einer Generalstabsreise, um das längere Ausbleiben von Briefen zu erklären, „so bleibt mir immer so wenig Zeit und Kraft zum Briefschreiben. Aber auf manchem Gipfel mit weiter, prachtvoller Rundsicht habe ich Deiner gedacht und gewünscht, dass Du ein Viertelstündchen mit mir hinabschauen könntest." Das innige Verhältnis zwischen Mutter und Sohn blieb bis zum Tode der ersteren bestehen. In Schleswig, bei ihrer Tochter Helene, in einem kleinen Stübchen, so niedrig, dass man mit der Hand an die Decke reichen konnte, ist Frau v. Moltke im Frühjahr 1837 gestorben. Ihr Sohn weilte damals schon fern am Bosporus.

Im Jahre 1835 zum Hauptmann befördert, hatte nämlich Moltke Urlaub genommen zu einer Reise nach Konstantinopel, Athen und Neapel, um so früh, wie möglich, fremde Länder und Völker kennen zu lernen. Nachdem er den Balkan überstiegen hatte, sah er eines Tages die Sonne hinter einem fernen Gebirge aufgehen, an dessen Fuss ein Silberstreif sich hinzog: „Es war Asien, die Wiege der Völker; es war der schneebedeckte Olymp und die klare Propontis, auf deren tiefem Blau einzelne Segel wie Schwäne schimmerten. Und bald leuchtete aus dem Meer ein Wald von Minarets, von Masten und Cypressen empor — es war Konstantinopel!"

Um jene Zeit war Sultan Mahmud II. damit beschäftigt, sein Heer nach europäischem Muster umzugestalten. Der junge preussische Offizier mit dem hellen Blick und dem ruhigen Ernst schien der rechte Mann für eine solche Aufgabe. Der Sultan erbat ihn von der preussischen Regierung als Instruktor, und so kam es, dass Moltke, der nach seinem ursprünglichen Reiseplan Konstantinopel etwa drei Wochen zugedacht hatte, volle vier Jahre in der Türkei verblieb.

Die beiden ersten Jahre 1836 und 1837 verbrachte er zumeist in Konstantinopel, neben topographischen Arbeiten hauptsächlich mit der Errichtung einer türkischen Landwehr nach preussischem Vorbild beschäftigt. Es galt die Probe, ob die Vaterlandsliebe des deutschen Wehrmannes zu ersetzen sei durch den türkischen Fanatismus. Unverstand und Misstrauen erschwerten Moltke trotz der Unterstützung dreier anderer preussischer Offiziere die Arbeit aufs unglaublichste, und er mochte trotz mannigfacher Erfolge selbst seine Aufgabe nicht als gelöst betrachten.

Im Jahre 1838 wurde Moltke vom Sultan nach Kleinasien entsandt, um Hafisz-Pascha, der gegen einen aufständischen Vasallen im Felde lag, als Ratgeber zur Seite zu stehen. Moltke wohnte der unglücklichen Schlacht bei Nisib am Euphrat bei; er hatte aufs nachdrücklichste von einem Kampfe abgeraten, sein Rat war nicht gehört worden, und die Folge war eine schwere Niederlage. Dass Moltke das ihm übertragene Amt sehr ernsthaft aufgefasst hatte, würden wir glauben, auch wenn nicht die Zeugnisse von Hafisz-Pascha und seiner preussischen Kameraden vorlägen. Einer der letzteren schreibt unmittelbar nach der Schlacht: „Moltke hat sich in allen Verhältnissen wie ein chevalier sans peur et sans reproche und wie ein umsichtiger, thätiger und besonnener Generalstabsoffizier benommen. Krank und fast bettlägerig, hat er doch nie gefehlt, wo es galt. Alle achten ihn sehr hoch."

Bald nach der Schlacht kehrten die fremden Offiziere nach Konstantinopel und von da in die Heimat zurück. Der Schritt vom Ufer des schwarzen Meeres auf den österreichischen Dampfer

versetzte sie mit einem Schlage aus der asiatischen Barbarei in die europäische Kultur. „Da gab es Stühle, Tische und Spiegel, Bücher, Messer und Gabeln“, heisst es in seinen Briefen, „kurz lauter Bequemlichkeiten und Genüsse, deren Gebrauch wir fast verlernt hatten“.

Die Ergebnisse von Moltkes Thätigkeit in der Türkei waren für diese selbst mässig, für seine Person bedeutend, wahrhaft glänzend aber für die Wissenschaft. Eines der wichtigsten Kulturländer, Kleinasien, ist wesentlich durch Moltke unserer Kenntnis erschlossen worden, und mit Kleinasien auch das Gebiet des Euphrat und Tigris. Auf denselben Fahrzeugen, wie einst die 10,000 Griechen unter Kyros, Flössen aus aufgeblasenen Hammelshäuten, die, ohne an den Felsen zu zerschellen, leicht den Wellen sich anschmiegen, hat Moltke auf dem Tigris einen Weg von 88 Stunden zurückgelegt, und auf dem Euphrat Stromschnellen befahren, über die kein Eingeborner ihm zu folgen wagte. Der Oberlauf dieser beiden Ströme, besonders bei ihrem Durchbruch durchs Gebirge, bis dahin völlig unerforscht, wurde zuerst durch Moltke festgestellt. — Seine Reisen zu Lande erreichten eine Ausdehnung von nahezu 1000 Meilen und führten in Gegenden, über die bisher jede Kunde fehlte oder nur der Bericht des griechischen Schriftstellers Xenophon vorlag. Der äusserst reiche Gewinn für die Topographie Kleinasiens ist niedergelegt in einer Reihe von Plänen und Karten, die unsere Vorstellung von dem Lande gänzlich umgestaltet haben.

Besonderen Reiz hatten für Moltke die von der Sage umwobenen Stätten, sowie die allerwärts zerstreuten Denkmäler geschichtlicher Vergangenheit. Vor seinem geistigen Auge beginnen solche Orte sich alsbald zu beleben von den Gestalten, die einst auf denselben gewandelt. Hektor und Achill tauchen vor ihm auf in der Ebene von Troja, von Hero und Leander erzählen ihm die Steintrümmer von Abydos; an diesen Gestaden pflückte Medea ihre Zauberkräuter, in jenem Thale lagerten die Ritter des ersten Kreuzzugs. Und auf den Trümmern eines alten Römerschlosses stehend, hoch am Ufer des Euphrats, sieht er im Geisterzuge Kyros und Xenophon, Alexander und Caesar an sich vorüberschreiten; „von diesem selben Punkte hatten sie das Reich der Parther jenseits des Stromes gesehen, und gerade so gesehen, denn die Natur ist hier von Stein und ändert sich nicht.“ In seinen Briefen spiegeln sich die ergreifenden Schicksale mächtiger Reiche und Völker. Blühende Staaten mit hoher Kultur sind untergegangen, das fruchtbare Ackerland ist verwandelt in ödes Heideland. Schwere Schicksale sind auch dahingegangen über einzelne Städte, so über die Wunderstadt am Bosporus: „Die Gründung des Byzas ging in der des Konstantin unter, und die Schöpfung des römischen Imperators wurde von Stambul, dem stehenden Lager eines Tartarenstammes überdeckt.“ Mit solchen halb schwermütigen Betrachtungen verflicht Moltke eine Fülle von Mitteilungen über moderne Zustände der Türkei, über militärische Verhältnisse, über das öffentliche und private Leben, über den Charakter des Volkes und vieles andere.

Und gleich reizvoll wie der Inhalt, ist die künstlerisch vollendete Darstellung, beides ein Abglanz von Moltkes innerstem Wesen. Besonders um dieser Briefe willen ist Moltke den besten deutschen Schriftstellern zuzuzählen, und mit Recht haben seine gesammelten Schriften, gleich den Reden Bismarcks, in tausenden von Familien einen Platz gefunden neben den Werken von Schiller und Goethe.

Für Moltke selbst aber sollten diese Briefe von ungeahnten Folgen sein. Zu seinen Leserinnen gehörte auch ein junges, lebensfrohes Mädchen, Marie Burt, die Tochter des verwitweten John Burt, der in zweiter Ehe mit Moltkes jüngster Schwester Auguste vermählt war. Begierig las Marie mit den andern die fast märchenhaft klingenden Berichte ihres Onkels, und mit Spannung lauschte sie den Worten des alten Generals, Helmuts Vater, wenn er, im Kreise der Familie einkehrend, mit Stolz von seinem Sohne erzählte.

Da trat dieser eines Tages selbst ins Zimmer — es war um die Weihnachtszeit des Jahres

1841 — das Haupt bedeckt mit einem türkischen Fez und beladen mit allen möglichen Schätzen des Orients. Das kindlich unbefangene Wesen Mariens machte auf den ernsten Mann mit dem wettergebräunten Gesichte einen tiefen Eindruck, und bald nach ihrem 16. Geburtstage war sie die Braut des schon vierzigjährigen Mannes. Eine sechsundzwanzigjährige, überaus glückliche Ehe bewies, wie richtig Moltke gewählt hatte. Die junge Braut, voll Empfindung für den Wert ihres Verlobten, der es vor allen Männern verdiene, glücklich zu werden, kannte kein anderes Ziel, als sein Leben zu verschönern; und Moltke sah in ihr seinen guten Engel, dessen Schicksal es oft sein werde, da zu versöhnen, wo er mit unfreundlichem Wesen verletzte. Einen Beweis seines kindlichen Vertrauens, mit dem er in die Zukunft blickte, enthalten die schönen Worte aus einem Briefe an seine Braut: „Wenn Du abends nach 9 Uhr gegen Süden blickst, so wirst Du einen prachtvollen Stern am Horizont aufgehen sehn. Es ist derselbe, den meine selige Mutter so oft bewunderte. Ich sah ihn nie, ohne dabei an sie zu denken, und ich habe den Glauben, dass es mein guter Stern sei. Oft, wenn ich in fernen asiatischen Steppen den langen, heissen Tag geritten, und die Nacht herabsank, ehe die müden Pferde ihr Nachtquartier erreicht, oder wenn ich auf dem flachen Dach der Wohnung meine Teppiche zum Lager breiten liess, trat er mit südlicher Klarheit aus dem Abendrot hervor und leuchtete so milde, als wollte er sagen: Reite nur getrost und vergiss alle Sorgen, du wirst doch noch ein Herz finden, welches dich liebt. Und so habe ich Dich gefunden.“

Am 20. April 1842 fand die Vermählung statt, und gleichzeitig erhielt Moltke die Ernennung zum Major. Das junge Paar gründete sein erstes Heim in Berlin; aber noch waren Moltkes Wanderjahre nicht abgeschlossen.

Im Oktober 1845 zum Adjutanten des Prinzen Heinrich von Preussen ernannt, eines Bruders des Königs Friedrich Wilhelm III., siedelte er mit seiner jungen Gemahlin nach Rom über, wo der erkrankte Prinz weilte. Die neue Stellung liess Moltke reichliche Musse, die Wunder der ewigen Stadt und ihres schicksalsreichen Bodens gründlich kennen zu lernen. Er begnügte sich nicht mit der Bewunderung der herrlichen Natur, nicht mit dem Studium der Kunstwerke und geschichtlichen Denkmäler: er suchte das Land, das zweimal der Mittelpunkt der Weltgeschichte gewesen, zuerst geologisch zu begreifen und die Geschichte in ihrem Zusammenhange mit den natürlichen Verhältnissen des Landes zu verstehen. Daran erkennen wir den Schüler Ritters, dem das geschichtliche Ereignis und sein Schauplatz unzertrennbare Begriffe sind. Sein Streben, sich des Landes gleichsam wissenschaftlich zu bemächtigen, führte ihn zur topographischen Aufnahme der Stadt Rom und ihrer Umgebung. In früher Morgenstunde fuhr Moltke durch die noch schlummernde Stadt hinaus in die latinische Ebene, und wenn die strahlende Sonnenscheibe sich über das Sabinergebirge erhob, hatte er bereits sein Tagewerk begonnen. Und dieses ernste Werk wurde für ihn zu einem geistigen Genuss, weil bei jedem alten Mauerrest, jedem antiken Namen, den er in seine Karte eintrug, die Zeiten des alten Roms vor seine Seele traten. — Durch den im Juli 1846 erfolgten Tod des Prinzen wurde diese Arbeit unterbrochen; als die Karte später fertig gestellt war, wurde sie durch Alexander von Humboldt dem Könige Friedrich Wilhelm IV. vorgelegt und fand dessen lebhafte Anerkennung.

Moltkes spätere Stellung im Staate an der Spitze des grossen Generalstabs, gestatteten ihm eigene Forschungen auf antikem Boden nicht mehr; allezeit aber hatten die Arbeiten anderer auf diesem Gebiete sich seiner werkthätigen Hülfe zu erfreuen. Als E. Curtius im Jahre 1862 von ihm zum erstenmal die Begleitung eines militärisch geschulten Topographen für Athen erbat, so gewährte er diese Hülfe aufs bereitwilligste und fügte hinzu: „Am liebsten ginge ich selbst mit.“ Seitdem zogen alljährlich deutsche Generalstabsoffiziere im Verein mit deutschen Archäologen nach Griechenland und Kleinasien. Die Kartenwerke von Athen und Olympia, von Mykene und Attika

sind laut redende Zeugen ihrer Thätigkeit. Und wie die Aufnahmen in der Türkei und in Italien der Hand Moltkes selbst entsprangen, so verdanken diese Werke mittelbar ihre Entstehung der Forscherlust und Forschergabe des unsterblichen Meisters.

Ende September 1846 ging Moltke an Bord der preussischen Korvette Amazone, um die Leiche des Prinzen Heinrich in die Heimat zu geleiten. Aber nach sechzehntägiger, stürmischer Fahrt verliess er, von der Reise sehr angegriffen, das Schiff in Gibraltar, um auf dem Landwege nach Hamburg zu eilen.

Bei seiner Fahrt durch Spanien verweilt er vor allem bei den glänzenden Ueberresten aus der Zeit der Araber, jenes merkwürdigen Volkes, das in Europa der Träger einer höheren Kultur, der Schöpfer einer eigenartigen Kunst wurde, während es in der Heimat überall auf der Bildungsstufe eines Wander- und Hirtenvolkes stehen blieb. „Die Ausrottung und Vertreibung dieser strebsamen Menschen“, so urteilt Moltke, „hat Spanien eine Wunde geschlagen, die es nie verwinden wird; ihre fleissigen Hände hatten aus dem südlichen Spanien ein Paradies geschaffen: heute sind fast zwei Drittel desselben eine menschenleere Wüste.“ Noch hunderte dieser braunen Gestalten sah Moltke durch Sevilla wandeln, und mit Bewunderung schaute er das völlig maurische Gepräge dieser Stadt. Die Einrichtung der Häuser erschien ihm die gleiche, wie an den Ufern des Euphrat und Tigris, nur veredelt durch Kunst und Reichtum. Alle Pracht ist vereinigt im Innern, in dem von einer offenen Halle umgebenen Hofe. „In einem schönen Marmorbecken plätschert der Springbrunnen, überschattet von Granaten und Myrten. Ein marmorner Fussboden, ein Segeltuch zum Schutz gegen die Sonne verwandeln den Hof in einen kühlen, reizenden Salon, in dem Sophas, Stühle, Gemälde und Spiegel nicht fehlen. Arabesken aus Stuck zieren Wände und Decken, und vortrefflich passen in diese Umgebung die arabischen Schriftzüge, Sprüche aus dem Koran mit vergoldeten Buchstaben auf tiefblauem Grunde.“

Aber nicht lange durfte Moltke in diesem Zauberreiche weilen. Ein spanischer Reisewagen, bespannt mit zwöf Maultieren, führte ihn nebst andern Reisenden durch das fruchtbare, aber fast völlig unbebaute und verödete Andalusien. Plötzlich änderte sich das Bild: rechts und links fassten Bäume die Strasse ein. Blumengärtchen umgaben die Häuser, die Menschen hatten blondes Haar, und die lieben, treuherzigen Gesichter heimelten unsern Reisenden merkwürdig an: Einer Oase gleich tauchte da eine deutsche Kolonie empor, eine Siedelung biederer Schwaben in der Sierra Morena! Aber kein einziger verstand mehr den Heimatlaut; „denn unsere Landsleute“, so urteilt Moltke, „sind überall, wo sie hinkommen, die besten Ansiedler, die ruhigsten Unterthanen, die fleissigsten Arbeiter, aber sie hören auf, Deutsche zu sein; ja sie schämen sich ihres zerrissenen und ohnmächtigen Vaterlandes.“ Ueber das kalte kastilische Hochland ging die Fahrt weiter nach der Hauptstadt, dem jenseits des Manzanares auf einem Hügel stolz sich erhebenden Madrid. Tausende von Lampen, mit bunten Teppichen behängte Fenster, die Klänge der Nationaltänze und eine wogende Menschenmenge in den Strassen liessen erkennen, dass die Reisenden zu einem Feste gekommen: es war der Vermählungstag der jungen Königin Isabella. Kaum vermochte Moltke ein Unterkommen zu finden. Am folgenden Tage fand ein grossartiges Stiergefecht statt; Moltke wohnte demselben bei und giebt eine höchst anschauliche Schilderung der für unser Gefühl schrecklichen Scenen; am Schlusse derselben bemerkt er: „Dies nun ist das Schauspiel, das die Spanier über alles lieben, an dem die zartesten Frauen teilnehmen, und dem die jungvermählte Infantin zulächelte. Was mich betrifft, so habe ich an einem Stiergefecht vollkommen genug gehabt.“ — Im übrigen ist ihm der Charakter der Spanier nicht unsympathisch. „Sie sind mir“, sagt er, „im Vergleich zu den Italienern unendlich liebenswürdig erschienen. Nicht ein einzigesmal bin ich angebettelt worden; dazu ist selbst der ärmste zu stolz. Schweigend und ernst steht er, den zerlumpten Mantel malerisch über die Schulter geworfen. Auch der geringste Spanier erwartet, mit einer gewissen

Rücksicht behandelt zu werden. Aber mit einer freundlich dargebotenen Cigarre öffnet man sich alle Herzen."

Am 13. Oktober verliess Moltke Madrid; die Fahrt ging nordwärts nach dem Ebro, und bald sah er die schneebedeckten Gipfel der Pyrenäen vor sich erglänzen; über Paris und Brüssel eilte er nach Hamburg, wo er rechtzeitig zum Empfang der sterblichen Reste seines fürstlichen Herrn eintraf.

Als so Moltke aus Italien zurückgekehrt war, wurde er zuerst zum aktiven Heere nach Coblenz, dann nach Magdeburg versetzt, wo er sieben Jahre verblieb und bis zum Generalmajor vorrückte. Das Jahr 1855 brachte einen Wechsel in seiner militärischen Stellung: er wurde zum persönlichen Adjutanten und militärischen Berater des Kronprinzen und späteren Kaisers Friedrich ernannt und hatte ihn in dieser Eigenschaft an verschiedene Höfe Europas zu begleiten, nach Petersburg, nach England und nach Paris.

Die Briefe aus jener Zeit sind vorwiegend persönlicher Natur; doch werfen sie auch überraschende Schlaglichter auf die betreffenden Länder, die öffentlichen Zustände, das geistige und gesellschaftliche Leben ihrer Bewohner. In Russland fesselte ihn am meisten das altehrwürdige Moskau, die Stadt mit den 40 × 40 Kirchen, überragt von zahllosen Kuppeln. Sie erinnerte ihn im Ganzen an den ihm vertrauten Süden, und doch machte sie ihm zugleich wieder den Eindruck des Fremdartigen, nie Gesehenen. Zu dem, was er in Russland geschaut, stand das, was er gleich darauf in London und Paris erlebte, in scharfem Gegensatz. Staatliche Einrichtungen, privates Leben und Sitte, und nicht zuletzt die Persönlichkeit der Herrscher forderten zu Vergleichungen heraus und politischen Betrachtungen. Die französischen Zustände erschienen Moltke trotz des Glanzes, womit Napoleon III. seinen Thron umgab, keine gesunden, und ein gewisses Unbehagen verliess ihn nicht eher, als bis im Dezember 1856 die Rückkehr nach Deutschland erfolgte.

Viele Länder hatte Moltke gesehen, viele Völker kennen gelernt und aus der Art, wie sie die ihnen gestellten Kulturaufgaben gelöst, auf die Bestimmung seines eigenen Volkes geschlossen: das friedfertige und waffentüchtige Volk der Deutschen schien ihm berufen, im Herzen Europas eine Macht zu bilden, gemässigt genug, um Frieden zu halten, aber auch stark genug, um Frieden zu gebieten. Stark aber war Deutschland nur, wenn es einig war; an der Erreichung dieses hohen Ziels, an der Einigung des Vaterlandes, hat Moltke mit seiner besten Kraft gearbeitet; dieser Aufgabe waren seine Meisterjahre geweiht.

Man hat es als ein besonderes Verdienst des Königs Wilhelm bezeichnet, dass er für die rechten Plätze die rechten Männer zu finden wusste; wie er als Ratgeber in politischen Dingen sich einen Bismarck zur Seite rief, so übertrug er Moltke im Jahre 1858 das wichtige und verantwortungsvolle Amt eines Chefs des grossen Generalstabes. Es waren schwere und ernste Aufgaben, welche die Zukunft dem Schlachtenlenker stellte. Mit klarem Blick und eisernem Willen hat Moltke, getreu seinem Wahlspruch: „Erst wägen, dann wagen", diese Aufgaben gelöst. Preussens siegreicher Feldzug vom Jahre 1866 brach Oesterreichs Uebergewicht in Deutschland und bewirkte, nachdem der alte Bund gesprengt, den Zusammenschluss der nördlichen Staaten unter Preussens Führung; und der grosse Krieg mit Frankreich brachte als schönsten Siegespreis die Einigung von ganz Deutschland, schenkte uns Kaiser und Reich.

War so das nächste Ziel erreicht, so galt es jetzt, das Reich instand zu setzen, seinen hohen Beruf, ein Hort des Völkerfriedens zu sein, zu erfüllen. Auch an dieser Aufgabe hat Moltke getreulich mitgewirkt als Mitglied des Reichstages, der ja berufen ist, im Verein mit der kaiserlichen Regierung den innern Ausbau des Reiches zu fördern; und so oft die Heereseinrichtungen zur Sprache kamen, trat der grosse Schweiger auf als ein beredter Mahner, die auf blutigen Schlachtfeldern errungenen Güter nicht zu gefährden und das Mittel, wodurch sie geschützt werden, die

Wehrhaftigkeit des Volkes, zu wahren. „Was wir in einem halben Jahre mit den Waffen errungen, das mögen wir ein halbes Jahrhundert mit den Waffen schützen, damit es uns nicht wieder entrissen wird.“

Das Leben eines Generalstabschefs verläuft im Frieden sehr geräuschlos; in stiller Arbeit werden künftige Erfolge vorbereitet. Moltke hat in den Friedensjahren nach 1870 für alle Zeiten Dauerndes geschaffen, indem er eine Schule des Generalstabes begründete, in welcher auch in Zukunft die Führer des Heeres in seinem Geiste gebildet und erzogen werden. — Doch es liegt uns fern, Moltkes Verdienste um das Heer und um das Vaterland ins einzelne zu verfolgen; wer vermöchte auch, dieselben gebührend zu würdigen? Begleiten wir lieber noch einen Augenblick den seltenen Mann, dessen Leben ganz der Oeffentlichkeit, dem Dienste des Vaterlandes, geweiht war, in sein Privatleben, sein stilles Heim.

Moltkes Häuslichkeit war, so lange seine Gattin lebte, eine überaus glückliche. Ihr heiterer Frohsinn bildete eine vortreffliche Ergänzung zu dem ernsten Wesen ihres Gemahls. Auf dessen Wohl aufs sorglichste bedacht, suchte sie ihm auf seinen Reisen nahe zu sein; sie folgte ihm in Rom zu seinen Arbeiten in die Campagna, und sie wäre beim Ausbruch des Krieges gegen Oesterreich am liebsten als Trainsoldat mit ins Feld gerückt. Marie war eine echte Soldatenfrau; sie glaubte felsenfest an den Beruf der preussischen Könige und an den Erfolg der preussischen Waffen unter ihres Mannes Leitung. Stolzerfüllt schrieb sie nach der raschen Beendigung des österreichischen Feldzuges: „Ein solcher Siegeslauf, wie der eben erlebte, ist noch nicht in der Kriegsgeschichte vorgekommen; Helmut hat sich unsterbliches Verdienst erworben um den meisterhaften Plan, und die Armee hat ihn vortrefflich ausgeführt.“ Des Vaterlandes grösste Zeit, ihres Gatten höchsten Ruhm hat sie nicht mehr erlebt. Am Weihnachtsabend des Jahres 1868 umstanden die Angehörigen weinend ihr Sterbelager. In ihrer Scheidestunde flehte sie Gottes Segen herab auf ihren Mann; ihr letztes Gebet galt dem Könige. In ihrem Charakter verband sich heiterer Lebensmut mit einem tiefen Gefühl und einer unerschütterlichen Zuversicht, an welcher der Feldmarschall nach seinem eigenen Zeugnisse in ernster Zeit grosser Entschliessungen sich oftmals gestärkt und aufgerichtet hat.

Nach ihrem Tode teilte zuerst die Schwester Auguste und später der Neffe Helmut und dessen Familie die Häuslichkeit des vereinsamten Generals. Vier muntere Kinder bildeten das belebende Element in diesem Kreise, da eigene Kinder Moltke nicht beschieden waren. Ausserordentlich regelmässig verlief das Leben. Der Vormittag war ernster Arbeit gewidmet; gegen 2 Uhr verliess der Feldmarschall gewöhnlich das Generalstabsgebäude zu einem Spaziergang durch den Tiergarten und die Strassen der Hauptstadt; pünktlich um 5 Uhr erschien er zu Tische. Einfach, wie sein ganzes Leben, war auch sein Mahl. Nach Tische wurde es lebhaft, wenn die Kleinen sich um die Kniee des Grosspapas drängten. Dann konnte der alte Herr stundenlang mit den Kindern Bilderbücher betrachten, ihnen Geschichten erzählen oder Hasch-Hasch mit ihnen spielen. Moltke war überhaupt gegen Kinder von ungemeiner Güte; er, der selbst eine so trübe Jugend verlebt, suchte andere vor den traurigen Eindrücken zu bewahren, die einen tiefen Schatten auf sein Leben geworfen hatten. Abends gegen 8 Uhr erschien er zum Thee, dem dann eine Partie Whist mit Neffe und Nichte oder einigen guten Freunden folgte. Oefters traten an die Stelle des Spiels musikalische Vorträge; denn Musik liebte Moltke über alles. Am meisten Gefallen fand er an den einfachen Melodien Mozarts. Eine grosse Freude bereitete es ihm, wenn Professor Joachim ihn abends besuchte, um ihm vorzuspielen; „dann sass er stundenlang in seiner Sophaecke, fast ohne sich zu rühren, und der Meister wurde nicht müde, vor diesem stillen Zuhörer zu spielen, auf den durch seine vollendete Kunst einzuwirken ihn sicherlich ebenso sehr belohnte und beglückte, wie der Beifall seiner andächtigen und dichtgedrängten Zuhörer in den Konzertsälen.“

So verflossen die Wintermonate; wenn aber der Frühling kam, regte sich im Feldmarschall die Sehnsucht nach dem Lande. Denn ein lebhaftes Naturgefühl und Freude an ländlicher Einsamkeit waren ihm in hohem Masse eigen. Daher pflegte er regelmässig einen Teil des Sommers auf seinem Gute Kreisau bei Schweidnitz in Schlesien zuzubringen.

Dort stand das freundliche Schloss mit dem schwarzen Schieferdach, halb verdeckt von mächtigen Ulmen und Linden, am Eingang zwei römische Fechter in Kampfstellung, und auf der Freitreppe zwei französische Geschütze, ein Ehrengeschenk des Kaisers Wilhelm. Die Hauptfreude unseres Helden während des Aufenthaltes in Kreisau bildete die Anlage seines Parkes; jeder Weg in demselben wurde von ihm selbst ausgesteckt, jede Baumgruppe nach seiner Anordnung gepflanzt. Ueber der Arbeit versäumte er nicht selten die Stunde des Mittagessens; dann fand man ihn wohl mitten im Gebüsch, eifrig beschäftigt; oder er sass, von der Hitze ermattet, unter einer alten Eiche, indem er sinnend vor sich hinblickte. — Am Ende des Parkes, einem friedlichen, von dunkeln Tannen umrauschten Orte, erhebt sich auf dem Gipfel eines Hügels ein tempelähnlicher Bau; es ist die Kapelle, die Moltke seiner innig geliebten Gattin als Ruhestätte errichtet. Diese Stelle besuchte er fast täglich, wenn er auf seinem Gute weilte, dahin war stets sein erster Gang, wenn der junge Lenz ihn nach Kreisau führte. — Jetzt steht auch sein Sarg in der stillen Kapelle.

Zu seinen ersten Unternehmungen auf Kreisau gehörte der Bau einer Schule. Um den Kindern den täglichen Gang nach dem ziemlich weit entfernten Nachbarorte zu ersparen, kaufte Moltke einen Bauernhof, liess das Haus abreissen und an seiner Stelle ein Schulhaus bauen. Zugleich setzte er ein Kapital aus, aus dessen Zinsen die Besoldung des Lehrers bestritten werden sollte. Um in den Schülern den Sinn für Sparsamkeit zu wecken, erhielt jedes in die Schule eintretende Kind ein Sparkassenbuch, auf das eine Mark eingezahlt war. Dazu sollten sie nun eigene Ersparnisse fünf- oder zehnpfennigweise eintragen lassen. War so eine Mark erspart, so legte der General eine weitere Mark dazu. Bei der Konfirmation konnte der Betrag erhoben oder als ein Notpfennig für spätere Zeit zurückgelassen werden. Auch eine Schülerbibliothek gründete Moltke, damit die Kinder an den langen Winterabenden ihren Eltern aus den entliehenen Büchern vorlesen könnten; er freute sich, von dem Lehrer zu hören, dass die Benützung der Bibliothek stetig zunehme und dass die Bücher von Haus zu Haus wanderten.

Die Tagesordnung in Kreisau war eine ähnliche, wie in Berlin. Nach Tische liebte der Feldmarschall eine Fahrt im offenen Wagen, und es machte ihm Freude, bei dieser Gelegenheit Fremden sein Besitztum zu zeigen. Machte die Platzfrage etwa Schwierigkeit, so löste er sie einfach dadurch, dass er zum Kutscher auf den Bock kletterte, nicht ahnend, welche Verlegenheit er dadurch seinen Gästen bereitete. Bei schlechtem Wetter las Moltke auf seinem Zimmer geschichtliche und philosophische Werke; daneben liebte er Schriften mit gesundem Humor. Für Poesie war er in hohem Grade empfänglich; sein Lieblingswerk unter den deutschen Dichtungen war der Faust, aus dem er ganze Scenen frei vorzutragen vermochte. Dass es ihm leicht wurde, eigene Empfindung in dichterische Form zu giessen, beweisen seine Jugendgedichte, und noch in seinem 90. Lebensjahre benützte er Musestunden in Kreisau, um englische Gedichte ins Deutsche zu übertragen. Bis in sein hohes Alter pflegte er auch die Zeichenkunst; sein Talent auf diesem Gebiete war hervorragend: wir verdanken seiner Hand Landschaften und Skizzen aus dem Leben, sowie grössere Gemälde in Umrissen. Dass er aber auch Meister der Farbe war, beweisen seine Oelskizzen aus Italien; und dass der Künstler Moltke zeitlebens Kunstfreund und Kunstkenner war, bedarf keiner weiteren Ausführung.

So verfloss der kurze Sommer auf Kreisau rasch in angenehm wechselnder Beschäftigung. Erst wenn der Spätherbst ins Land zog, rüstete sich Moltke zur Heimkehr nach Berlin, nicht zu den Vergnügungen des winterlichen Residenzlebens, sondern zu neuer, ernster und angestrengter

Arbeit. Denn der Feldmarschall war nicht stehen geblieben an der Schwelle des Greisenalters, im Rückblick versunken auf die Vergangenheit; Leben und Streben war für ihn eins. Unablässig weiterschreitend, verfolgte er von hoher Warte wachsamen Auges alle Erfindungen auf militärischem Gebiet, jede Verbesserung im Verkehrswesen, um jede Erfahrung zum Wohle des Vaterlandes zu nützen.

Drei Königen und drei Kaisern hat Moltke, dessen Leben fast ein Jahrhundert füllt, treu gedient; seine ruhmvollste Thätigkeit aber gehörte der Zeit Kaiser Wilhelms I. an. Zwischen diesem Kaiser und seinem Feldmarschall hatte sich ein inniges Verhältnis gebildet, nicht minder herzlich als das Verhältnis des Kaisers zu seinem grossen Kanzler. Bismarck und Moltke verehrten in ihrem Herrn ein hohes Vorbild gewissenhafter Pflichterfüllung, und der Kaiser bewahrte seinen Dienern für ihre Treue und Hingabe ein dankbares Herz und ein unbegrenztes Vertrauen. Im Bewusstsein des Volkes ist die Gestalt des gütigen Kaisers von seinem Kanzler und seinem Feldmarschall untrennbar, und vereint schmücken ihre Bilder Palast und Hütte.

Im 87. Lebensjahre hat der greise Feldmarschall dem fünften preussischen Könige, Kaiser Wilhelm II., gehuldigt und dem jungen Monarchen die alte Treue geschworen. Doch nicht mehr lange vermochte er auf seinem Posten auszuharren: die erlahmende Kraft heischte Ablösung. Schlicht und einfach waren, dem Wesen des Mannes entsprechend, die Worte, mit denen er von seinem Könige und Kaiser am 3. August 1888 seinen Abschied erbat:

„Euer K. K. Majestät bin ich anzuzeigen verpflichtet, dass ich bei meinem hohen Alter nicht mehr ein Pferd zu besteigen vermag. Euer Majestät brauchen jüngere Kräfte, und ist mit einem nicht mehr felddienstfähigen Chef des Generalstabes nicht gedient. Ich werde es als eine Gnade erkennen, wenn Euer Majestät mich dieser Stellung entheben und mir huldreich gestatten wollen, den kurzen Rest meiner Tage in ländlicher Zurückgezogenheit zu verleben.“

Die Bitte heischte Gewährung, so schwer diese dem Monarchen auch wurde. Als besondere Auszeichnung übertrug ihm Kaiser Wilhelm die Stelle eines Vorsitzenden der Landesverteidigungskommission, die zuletzt Kaiser Friedrich inne gehabt hatte. „Ich kann Ihren Rat“, so schreibt ihm Kaiser Wilhelm, „nicht entbehren, so lange Sie leben, und Ich muss Sie der Armee erhalten, so lange Gottes Wille dies gestattet.“ In der bezüglichen Kabinetsordre heisst es dann weiter: „Bestehen bleibt ja immer der tiefe Kummer, Sie von der Stelle scheiden zu sehen, auf welcher Sie Ihren Namen obenan auf die Ruhmestafeln der preussischen Armee geschrieben und ihn zu einem hochgefeierten in der ganzen Welt gemacht haben. Einen besonderen Dank für alles, was Sie als Chef des Generalstabes der Armee gethan, in dieser Stunde in Worten auszudrücken — davon trete Ich zurück. Ich kann nur auf die Geschichtsbücher der letzten fünfundzwanzig Jahre weisen und kann mit vollster Ueberzeugung aussprechen, dass Sie als Chef des Generalstabes der Armee in hochgeehrtestem Andenken stehen werden, so lange es einen preussischen Soldaten — ein preussisch schlagendes Herz — und Soldatenempfindung in der Welt giebt.“

So war Moltke aus seinem Amte geschieden, aber er war nicht vergessen. Als zum 90. Mal der Tag wiederkehrte, an dem er einst in dem norddeutschen Landstädtchen das Licht der Welt erblickt hatte, da regte sich der Wunsch, der Verehrung, die in aller Herzen lebte, einen äusseren Ausdruck zu verleihen. Kein Alter, kein Stand, keine Partei wollte zurückbleiben, zumal in Berlin. Die Bürger und die Studenten, die Mitglieder des Herrenhauses und des Reichstages, die Offiziere der Garnison und die kommandierenden Generäle, der Kaiser mit den Angehörigen des königlichen Hauses und die Vertreter auswärtiger Mächte: sie alle, alle kamen, dem greisen Feldherrn ihre Glückwünsche darzubringen. Und Kaiser Wilhelm erwies ihm, wenn er die Fahnen der Garde, die Moltke so oft zum Siege geführt, für diesen Tag unter seinen Schutz stellte, eine so eigenartige Auszeichnung, wie sie keinem preussischen Soldaten bisher zuteil geworden war.

Der so glänzend gefeierte Geburtstag war der letzte, den der Feldmarschall erlebte. Nach wenigen Monaten erlag der nie Besiegte der Macht der Natur. An seiner Bahre trauerte das ganze deutsche Volk. In mancher Stadt ragt heute schon sein ehern Bild; das herrlichste, unvergänglichste Denkmal aber ist ihm errichtet in den Herzen des deutschen Volkes.

Moltkes Charakterbild war schon zu seinen Lebzeiten im Bewusstsein des Volkes fest geprägt; alle kannten, alle verehrten den in sich abgeklärten Mann. In die Augen springend war der tiefe, sittliche Ernst, mit dem er an jede Aufgabe herantrat, die Klarheit und Ruhe, mit welcher er die Umstände abwog, der eiserne Wille und die unbeugsame Thatkraft bei der Ausführung des einmal gefassten Entschlusses. Seine Pflichttreue heischte auch von andern treue Erfüllung ihrer Pflicht, und seine strenge Sachlichkeit drängte jede kleinliche Regung persönlicher Art zurück. Aber auch Milde und Freundlichkeit standen auf seinem Antlitz geschrieben: er war ein Mensch mit tiefem Gefühl und warmem Herzen. In seiner Brust lebte ein unwandelbarer Glaube an ein Ueberirdisches, eine tiefe Frömmigkeit. Sie war, wie jede ächte Frömmigkeit, gepaart mit religiöser Duldung; erklärt er doch gegenüber den Religionen des Orients, es scheine der Himmel das Allah il Allah ebensowohl wie das Credo erhören zu wollen. Allzeit hilfsbereit, scheute er kein Opfer, wenn es galt, Schwache zu stützen, wirklich Bedürftigen zu helfen. Auch den geringsten Leistungen anderer zollte er gern Anerkennung, wenn sie nur ein redliches Streben verrieten; Schein und Unwahrheit aber waren ihm in tiefster Seele verhasst. Für sich beanspruchte er kein anderes Verdienst als das, seine Pflicht erfüllt zu haben. Geschmückt mit Ruhm und Ehren, blieb er doch stets derselbe anspruchslose Mann, als ob er nichts Besonderes gethan.

Ein sprichwörtlicher Zug seines Charakters, seine Schweigsamkeit, ist nur bedingungsweise zu verstehen. Stets wortkarg war er nur bei den wenigen Tischreden, die er zu sprechen hatte. Wenn er an Kaisers Geburtstag seine Generalstabsoffiziere zum Festmahle um sich versammelte, so lautete sein Trinkspruch nie anders als: „Auf das Wohl Seiner Majestät des Kaisers und Königs!“ Wie sehr er aber des Wortes mächtig war, zeigen seine Reden im Reichstag, die an Schönheit der Sprache ihres Gleichen suchen; und im vertrauten Kreise war er oft lebhaft und gesprächig. Hier entfaltete sich der ihm eigene köstliche Humor, der sich meist in einem kurzen schlagenden Witzworte äusserte. Zum Teil entsprang freilich seine Schweigsamkeit einer gewissen Verschlossenheit, einer allzugrossen Zurückhaltung, die andern so häufig als Stolz erscheint. Sie war aber weniger angeboren als durch die Verhältnisse hervorgerufen: es war die Frucht einer Jugend voll Entbehrungen.

Fern lag seiner idealen Denkweise alles Niedrige und Gemeine; kein Flecken hat je seine Ehre verdunkelt, kein Verläumder seinen Ruf anzutasten gewagt. So steht er vor uns, nicht nur ein grosser Mann, sondern auch ein guter und reiner Mensch, ein Edelmann, nicht nur von Geburt, sondern auch von Charakter.

„In ihm erschloss sich deutschen Wesens Blüte
In reinster Art: in ihm rang sich ans Licht
Ein grosser Geist, dazu ein Herz voll Güte
Und hoher Sinn, der einfach bleibt und schlicht.

Ihm ward zuteil, was wen'gen wird beschieden,
Uns strahlt sein Bild in nie getrübtem Glanz.
Des Helden Kranz bracht' ihm der Krieg, der Frieden
Flocht um die Stirne ihm des Bürgers Kranz.

Ihm ward verliehn, was wenigen auf Erden
Das Schicksal als der Gaben beste bot:
So hochbejahrt und doch nicht alt zu werden!
Reich war sein Leben, lieblich war sein Tod."

Als das Heldengeschlecht, das Reich und Kaisertum geschaffen, allmählich dahinging, da beschlich wohl manchen bange Sorge, ob das junge Werk erhalten bleibe. Jene Sorge ist jetzt gewichen, alle erfüllt festes und ruhiges Vertrauen. Wohin wir schauen, überall kräftiges Regen und Streben, kühnes Wagen und stolzer Erfolg. Auf vielen Gebieten der Wissenschaft schreiten die Deutschen führend und bahnbrechend voran. In der Industrie ist Deutschland vom Ausland fast unabhängig geworden und tritt auf dessen eignem Boden mit ihm in Wettbewerb. Die deutsche Handelsflotte ist heute nach der englischen die grösste Europas. Der Nationalreichtum wächst von Jahr zu Jahr und ermöglicht es deutschen Städten, an Aufgaben heranzutreten, vor denen früher ganze Staaten zurückgeschreckt wären.

Solch freudiges Schaffen, solch glänzende Erfolge sind nur möglich, wenn der Deutsche seiner Arbeit Fleiss gesichert weiss durch den Schutz eines starken Reiches. Macht und Ansehen des deutschen Reiches zu wahren und zu mehren ist aber allezeit das eifrige Bestreben unseres Kaisers. Eine starke Reichswehr ist ihm hierzu das unerlässliche Mittel, und darum gilt seine erste Fürsorge einem schlagfertigen Landheer und einer kriegstüchtigen Flotte. In friedlichem Spiele hat er bei den Manövern des letzten Jahres den bewundernden Nachbarn gezeigt, dass er das deutsche Reichsschwert scharf zu erhalten weiss; und alle Welt hat es jüngst erfahren, dass keine fremde Macht den Deutschen kränken darf, ohne dass dieses Schwert aus der Scheide fährt.

Voll aufrichtigen Dankes schauen wir darum heute zu unserm Kaiser empor, und doppelt freudig bringen wir ihm unsere Glückwünsche zu seinem Geburtstage dar. Wir fassen sie zusammen in den frohen Ruf:

Seine Majestät Kaiser Wilhelm lebe hoch!

Ihm ward verliehn, was wenigen auf Erden
Das Schicksal al
So hochbejahrt u
Reich war sein l

Als das Heldengeschlecht, das Re lich dahinging, da beschlich wohl manchen bange Sorge, ob d Sorge ist jetzt gewichen, alle erfüllt festes und ruhiges iberall kräftiges Regen und Streben, kühnes Wagen und stolze Wissenschaft schreiten die Deutschen führend und bahnbreche tschland vom Ausland fast unabhängig geworden und tritt in Wettbewerb. Die deutsche Handelsflotte ist heute nach Der Nationalreichtum wächst von Jahr zu Jahr und ermögli en heranzutreten, vor denen früher ganze Staaten zurückgesc

Solch freudiges Schaffen, solch gl enn der Deutsche seiner Arbeit Fleiss gesichert weiss durch d Macht und Ansehen des deutschen Reiches zu wahren und zu e Bestreben unseres Kaisers. Eine starke Reichswehr is l, und darum gilt seine erste Fürsorge einem schlagfertigen Flotte. In friedlichem Spiele hat er bei den Manövern des l chbarn gezeigt, dass er das deutsche Reichsschwert scharf zu s jüngst erfahren, dass keine fremde Macht den Deutschen kr aus der Scheide fährt.

Voll aufrichtigen Dankes schaue er empor, und doppelt freudig bringen wir ihm unsere Glüc r. Wir fassen sie zusammen in den frohen Ruf:

Seine Maje

© The Tiffen Company, 2007
TIFFEN Gray Scale